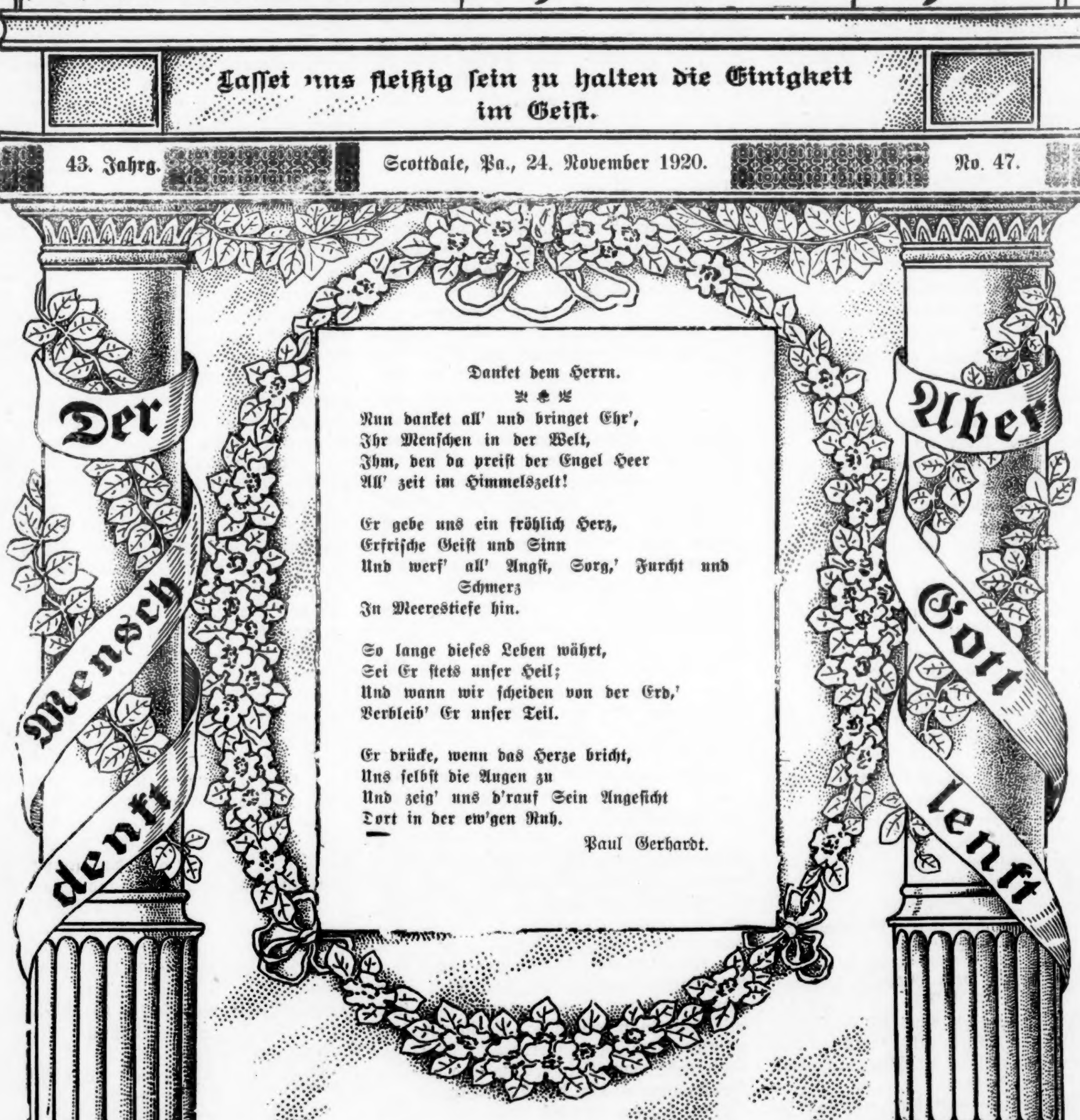Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

43. Jahrg. | Scottdale, Pa., 24. November 1920. | No. 47.



Danket dem Herrn.

Nun danket all' und bringet Ehr',
Ihr Menschen in der Welt,
Ihm, den da preist der Engel Heer
All' zeit im Himmelszelt!

Er gebe uns ein fröhlich Herz,
Erfrische Geist und Sinn
Und werf' all' Angst, Sorg,' Furcht und Schmerz
In Meerestiefe hin.

So lange dieses Leben währt,
Sei Er stets unser Heil;
Und wann wir scheiden von der Erd,'
Verbleib' Er unser Teil.

Er drücke, wenn das Herze bricht,
Uns selbst die Augen zu
Und zeig' uns d'rauf Sein Angesicht
Dort in der ew'gen Ruh.

Paul Gerhardt.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

**Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.**

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.00 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

24. November 1920.

Nun danket alle Gott.

* * *

Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge tut
An uns und allen Enden;
Der uns von Mutterleib
Und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu gut
Bis hierher hat getan.

Der ewig reiche Gott
Woll' uns bei unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben,
Und uns in Seiner Gnad'
Erhalten fort und fort,
Und uns aus aller Not
Erlösen hier und dort.

Lob, Ehr' und Preis sei Gott,
Dem Vater und dem Sohne
Und dem, der beiden gleich
Im höchsten Himmelsthrone,
Dem dreieinigen Gott;
Als es anfänglich war
Und ist und bleiben wird
Jetzund und immerdar. M. Rinkart.

Danket dem Herrn!

Danket Jehova! (1. Chr. 16, 8; 16,34; Psalm 105, 1; 106, 1; 107, 1; 118, 1.29; 136, 1; vgl. Ephes. 5, 4,; Phil. 4, 6; Kol. 4, 2; 1. Tim. 2, 1).

Es ist geradezu auffällig, wie voll die Heilige Schrift ist von Aufforderungen zum Dank gegen Gott und von vorbildlichen Beispielen des Dankes und der Darbringung von Dankopfern. Ganz besonders atmen die Psalmen heilige Dankbarkeit gegen Gott, und die Gebete der alttestamentlichen Heiligen sind erfüllt vom Weihrauch des Dankens, u. das gibt ihnen eine solche Kraft und Lebendigkeit, daß jeder Bibelleser, der die Heilige Schrift mit dem Herzen liest, mit fortgerissen wird zum Dank und Lobsingen des Namens des Herrn, so daß es in Zeiten geistiger Dürre und seelisch.r Betrübnis kaum ein besseres Mittel gibt als das Lesen der Psalmen, um den Geist zum Frohlocken und die Seele zur Erhebung des Herrn emporzuführen.

Bedeutungsvoll und vorbildlich ist es auch, daß der Apostel Paulus seine Briefe an die Gemeinden mit Dankesbezeugungen gegen Gott, den Vater unseres Herrn Jesu Christi, einzuleiten pflegte, so z.-B. den Brief an die Römer („**aufs erste** danke ich meinem Gott"), an die Korinther („Ich danke meinem Gott **allezeit**" — 1. Kor. 1, 4), an die Epheser („Ich **höre nicht auf**, für euch zu danken), an die Philipper („Ich danke meinem Gott bei **aller** meiner Erinnerung an euch, in **jedem** meiner Gebete"), an die Kolosser, die Thessalonicher, an Thimotheus und an Philemon. Paulus, der Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, wird gewußt haben, warum er in solcher Weise das Danken voranstellt und selbst seine aus dem Gefängnis geschriebenen Briefe mit Dankopfern mischte.

Nicht minder bedeutungsvoll ist das Vorbild der Danksagungen gegen den Vater, welches uns der Herr in Seinem Erdenleben gegeben hat. So oft die Evangelien uns erzählen von dem vor Menschenohren betenden Herrn, sind es fast immer Danksagungen, die über Seine Lippen fließen. Wie oft lesen wir von Ihm die Worte: „Er nahm das Brot (den Kelch), **dankte** und brach's"; oder: Er hob vor versammelter Volksmenge an zu beten: „Vater, **Ich danke dir!**" (Joh. 11, 41). Welch ein Vorbild! Haben wir es schon genügend beachtet und sind wir Seinem Beispiel gefolgt?

Ueberaus wichtig ist es, die Rangstellung zu beachten, welche das Dank- oder Friedensopfer in den mosaischen Opfergesetzen einnahm. Wir finden darüber Näheres 3. Mos. 3. Das Opfertier bei diesem Opfer mußte ohne Fehl sein, sein Blut mußte an den Altar des Heiligtums ringsum gesprengt werden, von diesem Opfer mußte Jehova ein Feueropfer dargebracht werden und zwar das Fett über dem Eingeweide und am Eingeweide, sowie die Nieren samt dem Fett an denselben und an den Lenden und das Netz über der Leber. Dieses sollte auf dem Brandopferaltar geräuchert werden und zwar „auf dem Brandopfer, welches auf dem Holz über dem Feuer ist." Diese Bestimmungen sind mit dem Zusatz versehen: „Es ist ein Feueropfer lieblichen Geruchs." War die Opfergabe vom Kleinvieh, so sind ähnliche Bestimmungen für die Darbringung des Opfers gegeben mit der Erklärung: „Es ist **eine Speise** des Feueropfers dem Jehova." War die Opfergabe eine Ziege, so wurden ähnliche Vorschriften gegeben mit der Erklärung: „Es ist eine Speise des Feueropfers **zum lieblichen Geruch; alles Fett** gehört Jehova." Nach diesen Anordnungen ist die Danksagung eines mit Gott versöhnten Menschenherzens das Beste was wir Gott darzubringen vermögen, und es ist Gott ein lieblicher Geruch, ja eine Speise. Hier möchte man auch mit dem Psalmisten ausrufen: „Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkst, und des Menschen Sohn, daß Du auf ihn acht hast?" So geht ein Vater mit seinen Kindern um, und wir sind ja Gottes Kinder durch das Opfer Seines Sohnes.

Weit mehr aber als Gott, dem wir das Opfer des Dankes bringen, kommt dieses Dankopfer unseren eigenen Bedürfnissen entgegen:

1. Die Danksagung bewahrt uns in der Demut und Abhängigkeit von Gott.

Wie leicht und bald vergißt auch ein Kind Gottes, daß es in allen Dingen mit allen, was es ist und hat, nach Geist, Seele und Leib von der Güte und Macht Gottes ganz u.gar abhängig ist.Warum sind treue, gewissenhafte Eltern so sehr bemüht, ihre kleinen und kleinstn Kinder anzuhalten, auch für die geringste Gabe und den kleinsten Liebesdienst ihren Wohltätern zu danken? Sie wissen nur zu gut, daß nichts so erzieherisch und heilsam wirkt auf das Gemüt des heranwachsenden Kindes, als die Bezeugung schuldigen Dankes . Nun macht es aber für den Wohltäter eines Kindes gar keinen erhabenden Eindruck, noch weniger gereicht es ihm zu einem lieblichen Geruch und zur Speise des nach Gegenliebe verlangenden Herzens, wenn solche Dankesbezeugungen, weil von einem gesetzlichen Druck von außen erzwungen, kalten oder gar mürrischen Herzens dargebracht werden. So soll selbstredend die Dankesbezeugung der Kinder Gottes gegen ihren himmlischen Vater nicht beschaffen sein. Wenn sie aber von Herzen kommt und das Herz Gottes sucht, dann wird sie ein probates Heilmittel gegen die Hoffart des Herzens sein; sie wird wesentlich dazu beitragen, uns das Bewußtsein der Abhängigkeit von Gott zu erhalten und zu stärken und uns in der Demut zu bewahren. Wer Gott für jede Wohltat von Herzen dankt, der wird täglich und stündlich daran erinnert werden, wie völlig er von Gott abhängig ist und das wird ihn in aufrichtiger Herzensbeugung vor dem Heiligen, Allmächtigen und Gütigen erhalten, aus Dessen Hand er auch das nimmt, was ihm mittelbar durch die Hand seiner Mitmenschen zufließt. Er wird auf diese Weise gefeit bleiben gegen die verderbliche Hoffart des Herzens, die eigener Weisheit und Kraft noch etwas zutraut und so Gott die Ehre raubt, die Ihm gebührt.

2. Die Dankbarkeit schützt vor Kleinglauben und Trübsinn.

Friedrich Rückert sagt:

Wenn du Gott wolltest Dank für jede
Freud' erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über
Weh zu klagen.

Wie zutreffend ist dieser Vers auf die Kinder Gottes im allgemeinen! Wir werden im zweiten Teil dieser Betrachtung alles das anführen, wofür wir Gott Dank schulden.Hier sei nur gesagt,daß wir Kinder Gottes weit mehr Veranlassung zur Danksagung und zur Freude haben, als wir für gewöhnlich uns dessen bewußt sind. Weil aber nur ein dankbares Herz ein

wahrhaft fröhliches Herz ist, so sollten wir um unserer selbst willen mit heiligem Eifer bemüht sein, unserem himmlischen Vater die Dankopfer, die Ihm gebühren, darzubringen, und uns keine Gelegenheit entgehen lassen, Ihm Dank zu sagen. Die Frucht dieser Kindestreue würde uns ganz gewiß auch dadurch zuteil werden, daß Sorge, Trübsinn und Kummer, die beständig vor unserer Herzenstür stehen und Einlaß begehren, von uns weichen würden, und der Kleinglaube, der in diesen kritischen Tagen das Volk Gottes ganz besonders zu Boden drückt, von uns fliehen müßte Ich wurde nicht lange nach meiner Bekehrung tödlich krank. Während der Zeit meiner Genesung ging ich an einem warmen Sommertag — es einer meiner ersten Ausgänge — durch die blühenden Felder nach einem nahe gelegenen Dörfchen, um daselbst mit meinem einzigen christlichen Freund, den ich damals besaß, Gemeinschaft mit dem Herrn zu pflegen und Trost und Stärkung mir zu holen. Als ich der armseligen Hütte nahte, in welcher mein Freund, ein armer Schneider, mit seiner jungen Frau wohnte, hörte ich, wie die beiden an den Nähmaschinen arbeiteten und ein fröhliches Lied dabei sangen. Die erste Strophe dieses Liedes lautete:

Wenn ich zu Zeiten traurig bin
Und liegt mir dies und das im Sinn,
So ist's ja nur ein irdisch Ding,
Zum Trauern zu gering.
Da denk ich gleich, was soll der Schmerz,
Auf, schaffe dir ein andres Herz,
Denn Trauern ist in dieser Welt
Vom bösen Feind bestellt.

Es wollte mich fast wie Neid beschleichen, daß die beiden so fröhlich sein konnten, während es mir so bange ums Herz war, weil Gottes Hand schwer auf mir lag. Als ich während des Gesanges in das enge Stübchen meiner Freunde eingetreten war und sie beglückwünschte wegen ihres Wohlergehens, da zeigte mein Freund schweigsam auf ein paar Möbelstücke, an welche wenige Stunden vorher der Gerichtsvollzieher „im Namen des Königs" jene Marken aufgeklebt hatte, die noch keinem Menschen, dessen Mobiliar sie zieren, Freude bereitet haben. Nun wußte ich, warum meine christlichen Freunde, mit denen ich damals auf gemeinsamen Spaziergängen sehr gern aus dem „Reisepsalter" sang, ihren Psalm angestimmt hatten. Der Herr hat ihren kindlichen Glauben, der sich in jener Zeit der Not wie Gold im Feuer bewährte, bestätigt. Es kam nicht zur Auspfändnug und heute ist mein Freund nicht nur Vater von sieben gesunden Kindern, sondern auch Besitzer eines größeren Haus- und Feldgrundstücks.

Wenn Jakobus schreibt: „Leidet jemand unter euch Trübsal, der bete," dann hat er gewiß in erster Reihe das Dankgebet im Auge gehabt, denn kaum etwas ist so sehr geeignet, die Wolken der Trübsal zu lichten und die Verzagtheit des Kleinglaubens zu brechen, als Danksagung.

3. Die Danksagung nährt und mehrt das Vertrauen zu Gott.

Der Danksagende blickt sich um und erspäht die Dinge, für die er seinem Schöpfer und Erhalter, seinem Gott und Vater, seinem Herrn und Heiland Dank und Preis schuldet und solch ein Umblick erinnert ihn aufs neue an die Allmacht und Gnade, mit denen die ewige Liebe immerdar seinen Pfad umgibt und sein Leben krönt. Vor allen Dingen aber blickt der Danksagende hinter sich. Er schaut zurück auf die zurückgelegten Wege seiner irdischen Wallfahrt, und was er da sieht, das sind Beweise der Allmacht und Wunder der Errettung, Bewahrung und Durchhilfe. Und dann kommt es über ihn mit neuer Glaubenszuversicht: Bis hierher hat Gott geholfen, Er hilft noch, Er wird weiter helfen. Wer sich nicht, wie die Kinder Israels in der Wüste, mit fleischlichem Verlangen nach den Fleischtöpfen Aegyptens umsieht, sondern wer zurückblickt wie der Sänger des 136. Psalmes, der wird auch in Zeiten tiefster Not sein Vertrauen nicht wegwerfen, sondern er wird auf der Himmelsleiter von Röm. 5, 3—5 zur Hoffnung auffsteigen, die nicht, wie so manches eitle menschliche Hoffen, trügt und enttäuscht: „Wir rühmen uns auch der Trübsale, da wir **wissen(!!)**, daß die Trübsal Ausharren bewirkt, das Ausharren aber Erfahrung, die Erfahrung aber Hoffnung." Man danksage von Herzen dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben für alles, was Er schon dargereicht hat, und das Herzensvertrauen zu Ihm wird sich im Hinblick auf die Zukunft vertiefen und befestigen, nähren und mehren.

4. Die Danksagung erhält wachsam im im Gebet.

Es ist eine ganz eigenartige Ermahnung, die Paulus in seinem Briefe an die Kolosser, Kapitel 4, 2, richtet: „Beharret im Gebet und wachet in demselben mit Danksagung." Ein solches Schriftwort muß man erleben, um seine köstliche Bedeutung völlig kennen zu lernen. Unser einsames und gemeinsames Gebetsleben wird bald ungesund werden, wenn wir die Danksagung unterlassen. Der **Preis und Dank gegen Gott erhält nicht nur unsere Gebete kräftig und lebendig, so daß wir** vor der uns in unseren Gebeten nur zu sehr leicht beschleichenden geistlichen Schlafsucht bewahrt bleiben, sondern daß wir auch tüchtig werden zu wahren Glaubensgebeten. Kurz, die Danksagung, der Preis und die Anbetung Gottes sind das unerläßliche Mittel um nicht nur wachsam **zum** Gebet, sondern auch **im** Gebet zu bleiben. Jedes Kind Gottes muß es erfahren, wie der Feind zu keiner Zeit so geschäftig ist, uns zu beeinflussen und zu schädigen als in den Minuten und Stunden des Gebets. Da gilt es zu wachen mit Danksagung.

Wie praktisch ist doch die Heilige Schrift bei all ihrer Tiefe. Gebete und Gebetsversammlungen, die vom Heiligen Geiste getragen und geleitet werden, werden nicht in erster Reihe Bittgebete sein, sondern die **Bitten werden umrahmt und durchflochten** sein mit Danksagung, Preis und Anbetung. Wo diese fehlen, da werden bald auch die Bitten, nicht nur was ihren Gegenstand betrifft, herabsinken auf das Niveau seelischer Gefühligkeit und selbstischer Berechnungen, oder verstandesmäßiger und leerer Wortkünstelei. Wie leicht und wie bald sinken nicht nur die Gebete der einzelnen, sondern auch die regelmäßigen Gebetsversammlungen vereinigter Kinder Gottes auf dieses Niveau herab, wenn sie nicht ganz aufhören, weil niemand durch sie angezogen wird. Wenn in den Gebetsversammlungen immer nur die üblichen, meist um das kleine, engbegrenzte Ich der Betenden sich bewegenden Bitten laut werden, dann muß ja der Geist des Gebets zurückweichen und verschwinden, denn da hat der Heilige Geist keinen Raum. Ist nicht der Heilige Geist vor allen Dingen ein Geist der Danksagung und Anbetung? Er ist es ja, der da weiß, was in Gott ist und welche Gebetsopfer Gott ein süßer Geruch sind und welche Beter und Anbeter der Vater im Himmel haben will. Lassen wir von Ihm uns fort und fort ausrüsten zur Danksagung.

5. Die Danksagung nährt und mehrt die heilige Glut der Liebe Gottes in unserem Herzen.

Die Liebe Gottes hat es zu tun mit zwei Neigungen und Bewegungen. Sie besteht, wie Johannes sagt, nicht zuerst und allein darin, daß **wir** Gott lieben, sondern daß **Er** uns geliebt und Seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünde. Die Liebe Gottes hat also ihren Grund und Ausgang im Herzen Gottes, der uns mit Seiner Liebe zuvorgekommen ist und noch immerdar zuvorkommt **mit allerlei** Liebesbewegungen und Liebesbeweisen. Ihm aber, unserem Vater, verlangt danach, daß wir Seine große Liebe erkennen u. preisen u. dadurch zu kindlicher Gegenliebe befähigt u. bewegt werden. Er hat uns, Seinen Kindern nicht einen Geist der Knechtschaft, sondern den Geist Seines Sohnes, den Geist der Kindschaft und Sohnschaft in unsere Herzen gesandt, der da ruft: „Abba, Vater!" Durch diesen Geist und in diesem Geist Ihm, unserem himmlischen Vater, für alles danken, was Er an uns getan hat und tut, was Er uns gegeben hat und gibt, das ist einer der köstlichsten Wege, die wir beschreiten müssen, wenn wir uns danach sehnen, die durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossene Liebe Gottes erhalten und vermehrt zu sehen. Welches treue Kind Gottes hätte nicht schon geseufzt und gebetet: „Mehr lieben möcht ich Dich, hör mein Gebet!"? Wenn wir aber Gott mit solchem Sehnen nahen, dann werden wir uns auch in Seinem Worte unterweisen lassen, die Wege zu gehen, die zum erwünschten Ziel führen und uns der Mittel zu bedienen, die Gott uns darreicht, um unserer Schwachheit aufzuhelfen.

(Schluß folgt.)

Herzliche Teilnahme.
von Prediger Heinrich Dallmeyer, Schildesche.

„Siehe,Er steht hinter unserer Wand!" Hohelied 2, 9.

Hinter unserer Wand. Wo echtes Christentum ist, wird das Wort des Apostels ausgelebt: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Christen machen die Wand ihres Mitbruders und ihrer Mitschwester zu ihrer eigenen Wand. Es gibt im Leben wahrer Christen Tage, wo der Glaube sprunglahm zu sein scheint, sodaß sie nicht mit dem Psalmisten zu sprechen vermögen: „Mit meinem Gott kann ich über die Mauer springen." In Stunden, in denen man das Gefühl hat, als würde die aufgetürmte Wand sich auf uns niederlassen, ist es herzerquickend für uns, wenn uns ein gläubiger Mitpilger ins Ohr flüstert: „Mein Freund steht hinter unserer Wand!" Manchmal ist es aber auch umgekehrt: Man ist zu christlichen Freunden gekommen, die hinter einer Wand lagen, und man hat von ihnen mehr mitgenommen, als man ihnen zu bringen vermochte.Wenn man etwa sagte: „Sie Armer!", so haben sie gläubigen Herzens und strahlenden Antlitzes geantwortet: „Mein Freund steht hinter unserer Wand!"

Was für eine Wand kann das sein? Es kann eine S ü n d e n w a n d sein. Prediger Schrenk erzählte einmal, daß er eine vornehme Dame gebeten hätte, eine Standesgenossin zu besuchen, die in Ehebruch gekommen sei. Da hat die Dame geantwortet: „Das ist unter meiner Würde." Sie machte die Sündenwand ihrer Freundin nicht zu ihrer eigenen Wand. Wie ganz anders stand jener Gottesknecht, der in eine Zuchthauszelle mit der Botschaft trat: „Für solche Sünder, wie wir sind, ist Jesus gestorben." Wir können nichts mit dem Evangelium ausrichten, wenn wir nicht des Sünders Wand zu unserer Wand machen. Wie verstand dies der Apostel Paulus! Man lese nur den Brief an Philemon. Wie hat er die Wand des Onesimus zu seiner Wand gemacht, und wie hat er in wahrhaft christlicher Liebe diese Wand niedergelegt!

Die Wand kann auch eine **Leidenswand** sein. Es fehlt auch in christlichen Kreisen oft an dem rechten Mitgefühl. Das christliche Mitgefühl allein macht des Nächsten Leidenswand zur eigenen Wand. Vielleicht sollst du heute noch einen schwer leidenden Menschen besuchen. Stelle dich mit ihm unter die Wand, hinter der er liegt, und dann verkündige ihm die frohe Botschaft: „Mein Freund steht hinter unserer Wand!" Wer dies zu fassen vermag, dem werden die Worte wie Balsam in das Herz fallen: „Glaub nur feste, daß das Beste über dir beschlossen sei. Wenn dein Wille nur erst stille, wirst du allen Kummers frei."

Die Wand kann eine **Schwermutswand** sein. Es ist das die dichteste Mauer, die es für eine gläubige Seele geben kann,und niemand ist sicher, nicht einmal hinter diese Wand zu kommen. Hat doch selbst der lichtvolle Tersteegen jahrelang klagen müssen: „Sieh, wie ich im Finstern schwebe, ach, ich lebe wie verirrt im fremden Land! Aeußerlich in Kreuz und Schmerzen und im Herzen sind die Leiden Dir bekannt." Aber auch dann steht unser Freund dahinter. Samuel Zeller erzählte einmal von einer Frau, welche Jahrzehnte im tiefsten Dunkel saß. Und immer wieder hat er ihr gesagt: „Der Herr ist doch treu," was sie aber nicht zu fassen vermochte. Aber kurz vor ihrem Tode sei die Mauer gefallen, und die Angefochtene sei hienieden schon eingegangen in die herrliche, lichtvolle Freiheit der Kinder Kottes.

M e i n F r e u n d steht hinter unserer Wand. Meine Wand ist meines Freundes Wand. Wenn Menschen meine Wand nicht etwa zu ihrer Wand machen wollen, so ist doch meine Wand die Wand meines Freundes. „Ist auch kein Freund mir nah, ist doch Jesus da." Der Apostel mußte klagen: „Sie verließen mich alle." Aber trotz der schweren Gewitterwand, die sich vor ihm aufgetürmt hatte, vermochte er zu sagen: „Der Herr aber stand mir bei." Darum, meine Seele, merke dir das Wort des Psalmisten: „Es ist gut, auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen." Mein Freund steht hinter unserer Wand. Amen.

—Auf der Warte.

* * * *

Das volle Heil in der Heilandstat.
von G. Nagel.

V. Falsche Mittel und Wege.

Es wird nicht selten suchenden Seelen auf die Heilsfrage die Antwort erteilt, man müsse Gott um ein neues Herz bitten. Es gibt in Haus und Gemeinde Erzieher und Lehrer genug, die suchenden Seelen keinen andern Rat zu geben wissen, als den, daß man, um errettet zu werden, Gott um ein neues Herz bitten und dann die Erhörung abwarten müsse. Dieser Rat wird dann von vielen getreulich befolgt, auch dann noch, nachdem das Wort vom Glauben längst an ihr Ohr geklungen ist. Nun hat ja der Psalmist im Alten Bunde aus schwerer Sündennot die Bitte zu Gott emporgesandt: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist." (Psalm 51, 12.) Ganz anders liegen aber doch die Dinge im Neuen Bunde,nachdem inChristo ein volles Heil u. eine ewige Erlösung geschaffen ist. (Ebräer 9, 12.) In Christi Kreuzestod ist nicht nur die Schuld der Sünde gesühnt, sondern das ganze Sündenverderben und der ganze Sündenfluch unserer adamitischen Natur wurde am Kreuze abgetan. Unser alter Mensch, mit dem alten Herzen und Wesen, wird samt ihm gekreuzigt. (Römer 6, 6.) Nun ist die Heilstat Christi mit allen ihren Früchten und Segnungen für uns da und wir haben sie im Glauben zu empfangen. So und nicht anders erfahren wir ihre umwandelnde Kraft, wie oben dargelegt wurde. Im Neuen Testament haben die Apostel die Heilsuchenden nicht angewiesen, Gott um neue Herzen zu bitten, sondern sie haben sie aufgefordert, an Christum zu glauben. Auf die Frage: „Was muß ich tun, daß ich errettet werde?" lautet die Antwort nirgendwo: Laßt uns miteinander eine Gebetstunde haben und Gott anrufen, daß er uns neue Herzen schenke. Die Antwort lautet vielmehr klar und bestimmt: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du errettet werden." Tausende haben nach den Berichten des Neuen Testaments Frieden mit Gott gefunden, aber nicht von einem einzigen Falle lesen wir, in dem das Beten um ein neues Herz der Weg gewesen wäre, der zur Gewißheit der Gotteskindschaft geführt hätte. Nichts als die bußfertige Annahme des Heiles hat die Glaubenden zum Heilsbesitz geführt, und der Glaube hat sich an ihnen als die das Herz und das ganze Leben umwandelnde und erneuernde Macht erwiesen.

Es besteht, vielfach in Folge falscher Belehrung, bei vielen Leuten die irrige Meinung, man habe sich in Sachen seiner Errettung darauf zu beschränken, zu beten und dann abzuwarten, wann und wie Gott erhören werde. Auf irgend eine wunderbare, geheimnisvolle Weise, meint man, werde Gott antworten und die erbetene Herzenserneuerung schenken. Nun wollen wir gewiß nicht leugnen, daß der Gott, der es den Aufrichtigen gelingen läßt, je und je auch solcher Seelen sich angenommen hat und daß er sie auf mittelbare oder unmittelbare Weise und auf oft wunderbarem Weg zum Licht und zum Heil geführt hat. Aber es ist hier nicht davon die Rede, wie je und je Menschen zu Gott bekehrt worden sind, sondern unsere Frage ist, welches der in den Schriftzeugnissen klar aufgewiesene **normale** Weg sei, auf dem Gott uns das Heil angeboten hat und schenken will. Und da zeigt es die immer sich erneuernde Erfahrung, daß viele suchende Seelen durch die obenbezeichneten falschen Auffassungen oft lange aufgehalten werden, den Schriftweg zu betreten und das ihnen angebotene Heil im Glauben zu ergreifen.

Ein Evangelist erzählt von einer Frau, die in innerer Not war, aber rund heraus erklärte, daß sie warten müsse, bis es dem Herrn gefalle,sich ihrer zu erbarmen. Nachdem sie den Herrn so lange habe warten lassen, müsse sie nun seiner harren, bis es ihm gefalle, sich ihrer anzunehmen. Wenn aber das in Christo gewirkte und geschenkte Heil nicht eben **jetzt** für **jeden** Sünder da wäre und wenn Gott es nicht augenblicklich zu geben bereit wäre, welchen Sinn hätten dann die starken, dringenden Aufforderungen der Heiligen Schrift, **jetzt**, heute, glaubend das Heil zu ergreifen. Bedarf es denn, nachdem auf die gewaltigste Weise, unter Einsetzung der höchsten Mittel, eine Sühnung unserer Sünde uns geschenkt ist, noch eines Beweises, daß Gott **augenblicklich** den bußfertigen Sünder zu begnadigen bereit ist? Würde er uns bitten und nötigen lassen, seine Gnade anzunehmen, wenn er nicht bereit wäre, sie sogleich zu geben? Müssen wir ihn durch unser Beten und Schreien dazu erst geneigt und willig machen? Soll denn bei Gott die

Schuld liegen, wenn der Sünder in seinem Unglück und seinen Sünden weiterlebt, statt die angebotene Erlösung zu ergreifen und durch Buße und Glauben zu neuem Leben zu gelangen? Der ganze Zustand, in dem der Sünder lebt, ist eine beständige Entehrung und Entheiligung des Gottes, der da „herrlich ist in Heiligkeit." Wäre es nicht geradezu lästerlich, Gott dafür die Schuld beimessen zu wollen, wenn dieser Zustand andauert oder der Sünder gar in seinen Sünden stirbt?

Die Liebe Gottes hat ihre äußerste Tat getan. Sie hat vom Thron bis zum Kreuz ihre großen Opfer gebracht und damit alles für die Begnadigung des Sünders bereitgestellt. Nun tritt sie mannigfach und wunderbar in das Leben des einzelnen Menschen hinein; sie setzt ihre ganze Macht ein, um dich, wer du auch seiest, zur sofortigen Annahme der Begnadigung zu bestimmen. Die apostolisch-evangelistischen Botschaften unter Juden und Heiden sind alle auf den Ton gestimmt: **„Jetzt** ist die angenehme Zeit, **jetzt** ist der Tag des Heils." (2. Kor. 6, 2.) **„Jetzt** aber gebietet Gott allen Menschen an allen Orten Buße zu tun." (Apgesch. 17, 30.) Diese ersten Zeugen handhabten das Schwert des Geistes so, daß es die Hörer sofort aus jeder Passivität hinauswarf und sie zur Entscheidung drängte. „Ihre Herzen wurden durchbohrt" (Apgesch. 2, 37; 7, 51), und entweder unterwarfen sie sich der Herrschaft des Auferstandenen augenblicklich, oder sie entbrannten in zähneknirschender Auflehnung und Feindschaft gegen das Evangelium und seine Zeugen. Alle Aufforderungen und Einladungen des Neuen Testamentes sind darauf berechnet, bei dem Hörer und Leser die gewaltigste persönliche Entscheidung zu bewirken, eine sofortige Unterwerfung des Sünders unter die Gnade herbeizuführen.

(Schluß dieses Abschnittes in nächster No.)

* * * *

Mennonitisches Hilfswerk in Canada.

Sitzung der Vertreter der verschiedenen Mennoniten Gemeinden zwecks Gründung eines Centralcommittees zur Hilfeleistung der bedrängten Mennoniten in Rußland, abgehalten in Regina den 18ten Oktober 1920. Die folgenden Brüder waren anwesend:

Heinrich A. Neufeld, Herbert, Sask. Peter P. Epp, Altona, Man.; John D. Gossen, Steinbach, Man.; Gottlieb Janke, Main-Centre, Sask.; John P. Wiebe, Main-Centre, Sask.; T. J. Gutwin, Herbert, Sask.; Gerh. Buhler, Herbert, Sask.; David Töws, Rostern, Sask.; Abr. Löwen, Acme-Alta.; C. K. Unruh, Hepburn, Sask.; Gerh. Unger, Main-Centre, Sask.; John Thiessen, Greenfarm; C. J. Andreas, Herbert, Sask.; A. B. Wiebe, Herbert, Sask.

Die Sitzung wurde um 1 Uhr Nachmittags unter dem Vorsitz von Br. H. A. Neufeld zur Ordnung gerufen und A. B. Wiebe wurde zum Schreiber für diese Sitzung bestimmt.

Ein Abschnitt aus Corinther Cap. 8 beginnend von Vers 7 wurde dann von Br. J. P. Wiebe vorgelesen und nachdem Br. Wiebe mit der Versammlung gebetet, wurde dann ans Werk geschritten.

Nachdem die Lage unseres Volkes in Rußland soweit sie bekannt von verschiedenen Brüdern geschildert wurde, einigten die Anwesenden sich dahin, daß es unbedingt notwendig sei, daß die canadischen Mennoniten sich ein Centralcommittee gründen sollten um in geeinigter Weise unserm Volke in Rußland die bestmögliche Hilfe zu verschaffen.

1. Auf Vorschlag von Br. T. J. Gutwin unterstützt von Br. Gerhard Buhler wurde beschlossen ein Centralcommittee von 5 Brüdern zu schaffen.

2. Die folgenden Brüder wurden dann einstimmig gewählt: Br. P. P. Epp, Altona, Man; Br. Abr. Löwen, Acme, Alta; Br. C. K. Unruh, Hepburn, Sask.; Br. P. M. Schmidt, Drake und Br. Joh. Thiessen, Herbert, Sask.

3. Auf Vorschlag von Br. G. Buhler unterstützt von Br. C. J. Andreas wurde beschlossen, daß sich das obige Committee selber organisieren solle.

4. Auf Vorschlag von Br. H. A. Neufeld unterstützt von Br. Gerh. Unger wurde beschlossen, daß unser Centralcommittee sich mit dem Centralcommittee der Amerikanischen Mennoniten in Verbindung setzen soll um gemeinschaftlich dieses Werk der Liebe an unserm Volke in Rußland auszuführen.

Das Centralcommittee organisierte sich nachher wie folgt: Br. Peter P. Epp, Altona, Man. als Vorsitzer, Br. C. K. Unruh, Hepburn, Sask. als Schatzmeister, Br. Joh. Thiessen, Herbert als Schreiber.

Alle Sammlungen dürfen an Br. C. K. Unruh, Hepburn, Sask. gesandt werden.

A. B. Wiebe, Schreiber.

* * *

Aufruf an alle Mennoniten-Gemeinden Canadas.

Alle Mennoniten Gemeinden in Canada werden hiermit aufgefordert, den in Rußland wohnenden Mennoniten zu helfen. Sie sind da hungrig, nackt u. in allem andern sehr bedürftig. Die Berichte von dort sagen ja, wie notwendig es dort ist. Laßt uns helfen aus allen Kräften, daß uns auch einst Matth. 25:35 u. 36 gelten kann.

Das Komitee:
Im Auftrag: Johann Thiessen, Schreiber.

* * * *

Hilfswerk unter den Notleidenden Europas.

Von Aaron Loucks.

* * *

Das Jahr 1920 neigt sich seinem Ende zu und noch dauert die Hungersnot an. Der Winter von 1918—1919, der erste nach dem Waffenstillstand, war eine Zeit der Not in nicht wenigen Ländern. Millionen wurden gegeben zur Linderung der Not. Auch im vergangenen Jahre war noch in gewissen Ländern großer Mangel an Lebensmitteln. Unsere Gemeinden haben der Aufforderung zur Hilfeleistung auf anerkennenswerte Weise Folge gegeben. Nach dem in Frankreich der Not abgeholfen war, fand man Gelegenheit, in Kleinasien und Syrien Hilfsarbeit zu unternehmen. Zur gegenwärtigen Zeit herrscht große Not in Deutschland und Oesterreich mit ihren Millionen von unterernährten Kindern, ferner in Serbien, Polen und Rußland.

Die Mennonitische Hilfswerk-Kommission hat die ihr überwiesenen Gaben in den verschiedenen Ländern auf mehrfache Art und Weise verwendet. Von dem was für Zentral-Europa in mennonitischen Kreisen gegeben worden ist, ist das meiste dem Service Committee der „Freunde" zugeflossen. Die Gaben für armenische und syrische Notleidende wurden durch das Near East Relief Committee in New York befördert und durch deren Organisationen verteilt. Dann hat unsere Hilfswerk-Kommission über eine halbe Million Mark an das Mennonitische Hilfswerk-Komitee „Christenpflicht" in Deutschland geschickt. Diese Organisation der Mennoniten in Deutschland unterhält ein großes Hilfswerk im Erzgebirge, wo zwölftausend der Aermsten unter den Armen auf systematische Weise durch Verteilung von Gutscheinen auf Lebensmittel unterstützt werden. Auch in der Stadt München empfangen zweitausend Personen höchst nötige Unterstützung durch Nahrungsmittel. Ferner nimmt sich diese Organisation der mennonitischen Flüchtlinge aus Rußland nach Kräften an. Der folgende Brief, jüngsten Datums zeigt die große Notwendigkeit der Hilfe von Seite der amerikanischen Mennoniten in diesem Werk.

Euren Brief vom 25. September haben wir gestern erhalten und ersehen daraus, daß Ihr in jüngster Zeit nur wenig für das deutsche Werk erhalten habt. Wir stehen nun vor der ernsten Frage: Was ist unter diesen Umständen zu tun? Vierzehntausend der Aermsten, Bedürftigsten, im Erzgebirge, München, Ingolstadt, Würzburg warten auf unsere Unterstützung. Der Winter ist vor der Tür und wird eine Zunahme der Notstände bringen. Den Armen im Erzgebirge fehlen die nötigen Kleider und Heizmaterial. Durch unsere Unterstützung hätten sie sich wenigstens die notwendigsten Nahrungsmittel verschaffen können. Die Hoffnung auf bessere Arbeitsgelegenheit und mehr Verdienst hat sich bisher nicht erfüllt.

Wir haben das Werk angefangen und dürfen es nun nicht liegen lassen. Vielmehr haben wir die Hoffnung, daß es weiter gebaut werden kann. Die Not ist groß und die mennonitische Bruderschaft in Deutschland, Elsaß-Lothringen und der Schweiz hat sich freigiebig gezeigt in der Unterstützung dieses Werks, aber unsere Zahl ist klein und das deutsche Geld ist so wertlos, daß wir nicht daran denken können, das Werk im Erzgebirge ohne amerikanische Hilfe fortzusetzen. Das Werk **„Christenpflicht"** soll ein gemeinsames Werk der Mennoniten sein; in finanzieller Hinsicht kann es unter den jetzigen Verhältnissen nur hauptsächlich ein amerikanisches Werk sein. Wir wollen gemeinsam mit euch in Amerika die große Not zu lindern suchen, leiblich und geistlich, die der Krieg über unser Volk gebracht hat. Einer-

seits sehen wir hier die Not und andererseits die Hilfsbereitschaft der amerikanischen Mennoniten, und wir sind geneigt, anzunehmen, daß die Mennoniten Amerikas lieber mit deutschen Glaubensgenossen arbeiten, als mit anderen, und daß sie unser Werk als ihr eigenes ansehen werden. Wir wollen soweit als tunlich gemeinsam mit euch beraten und handeln.

Die amerikanischen Mennoniten geben ja für die Not in Deutschland viel mehr Geld, als unser Werk heute braucht, aber unser Werk ist auch noch vergrößerungsfähig. Wir können mit verhältnismäßig wenigem amerikanischen Geld jetzt viel ausrichten. Wenn die materielle Unterstützung im Winter bedeutend verringert werden müßte dann wäre auch unsere Arbeit an den Seelen beeinträchtigt.

Die gläubigen Kreise des Erzgebirges, die der Zahl noch nicht schwach sind, arbeiten mit uns und beten für unser Werk. Wir haben die feste Zuversicht, daß der Herr sein Werk nicht liegen lassen wird, sondern daß sich ein Weg finden wird zur Fortführung desselben.

Morgen verladen wir in Ingolstadt einen Transport von fünfundachtzig Kindern aus dem Erzgebirge, die in unsern Familien einzeln untergebracht waren. Deshalb ist heute ein Pfarrer aus dem Erzgebirge bei uns, der die Begleitung der Kinder in die Heimat morgen übernimmt. Dieser Pfarrer hat viele Einzelheiten aus seiner Gemeinde erzählt von Armut und Elend, und hat bestätigt, daß die allgemeine Not im Erzgebirge jetzt größer ist als voriges Jahr, als wir das Hilfswerk anfingen, und daß jetzt viel mehr Personen als im vorigen Jahr nicht die Mittel hätten, um sich die von der Regierung rationierten Lebensmittel zu kaufen, die doch noch nicht genügend sind zur Ernährung. Nachdem wir einmal angefangen haben, dürfen wir die Armen nicht im Stiche lassen.

Es wäre aufrichtig zu bedauern, wenn die mennonitische Bruderschaft in Deutschland dieses so nötige Werk wegen Mangel an Mitteln einstellen müßte, zu einer Zeit, wo die Hilfe so not tut wie je. Hier bietet sich den Mennoniten Amerikas die Gelegenheit, die Fortsetzung eines bedeutenden, wohlorganisierten Hilfswerks durch ihre fernere Unterstützung möglich zu machen. Man hofft, daß in Amerika wenigstens $2000.00 per Monat zum Unterhalt dieses Werks beigesteuert werden. Das Hilfswerk „Christenpflicht" gibt Unterstützung wo es am notwendigsten ist, ohne Rücksicht auf Bevölkerungsklasse oder Konfession. Unter den Armen im Erzgebirge und in München, die unterstützt werden, sind keine Mennoniten. Es handelt sich einfach darum, der größten Not zu steuern, und zwar im Namen Jesu, d. h. mit den materiellen Gaben soll christlicher Einfluß Hand in Hand gehen.

Auch in Rußland ist auf Stellen große Not. Man hofft, daß unsere Brüder, die von Konstantinopel aus arbeiten, es möglich finden werden, den notleidenden Glaubensgenossen in Südrußland zu Hilfe zu kommen.

Lasset uns zu dieser Danksagungszeit unser Ohr nicht vor den Rufen derer, die sich in Not befinden, verschließen. Das amerikanische Geld ist in Europa ungemein wertvoll und was uns hier eine kleine Gabe dünken mag, ist oft genügend, um in einer armen Familie den Wolf von der Türe zu halten, und die nötigsten Lebensbedürfnisse zu verschaffen. Wenn nötig sollen wir auch bereit sein, ein Opfer zu bringen.

Scottdale, Pa.

* * * *

Notizen über das Hilfswerk.

Gesammelt von Vernon Smucker.

Die folgende Kabel-Depesche ist eingetroffen von Br. Orie Miller.

Ging vorige Woche nach Sebastopol und kam zurück. Kratz blieb in Mennoniten-Kolonie. Befindet sich, wie wir glauben, in persönlicher Sicherheit. Werden alles Mögliche tun, über sein Befinden Auskunft zu erhalten. Wir überließen ihm Geldmittel. Slagel erreichte Sebastopol nicht mit Vorräten. Wir erwarten ihn hier in einigen Tagen. Wir brauchen die Mittel, die uns zur Verfügung stehen, für russische Flüchtlinge, die in Konstantinopel eintreffen. Werde weiteres kabeln. Schickt den zugesicherten Geldbetrag für November. Miller.

Wichtige Ereignisse in Bezug auf das Hilfswerk in Rußland folgten in den jüngsten Wochen schnell auf einander. Wie es jetzt scheint, muß zur gegenwärtigen Zeit alle Hoffnung, den mennonitischen Kolonien Hilfe zu bringen, aufgegeben werden, da sich diese Kolonien wieder in den Händen der Bolschewisten befinden. Br. Kratz, der in Halbstadt zurückblieb, hat es noch nicht möglich gefunden, mit der Außenwelt in Verbindung zu treten, doch ist Br. Miller der Ansicht, daß ihm persönlich kein Leids widerfahren ist. Die ganze Halbinsel Krim ist unter Kontrolle der „Roten." Wrangel ist mit den kleinen Ueberresten seiner Armee nach Konstantinopel entkommen.

* * *

Was für Folgen diese Veränderungen für die Mennoniten und die übrige Bevölkerung Südrußlands haben mögen, ist nicht zu ermessen. Jedoch ist dieses nicht das erste Mal, daß diese Leute unter bolschewistischer Herrschaft sind. Nicht weniger als achtzehn Mal sind gewisse mennonitische Dörfer von der Kontrolle der einen Armee unter die Gewalt einer andern Armee gekommen, und jedesmal ist es nicht ohne Verluste abgegangen. Man kann indes sagen, daß ihre Leiden unter der bolschewistischen Regierung erträglicher waren, als unter gewissen anderen Machthabern, die den Bolschewisten feindlich gegenüberstanden. In der Tat berichtet Br. Miller, daß ihm in einigen von den Dörfern, die er besucht hat, gesagt worden ist, daß die Bewohner nicht belästigt worden sind, doch hatten sie gewisse Lieferungen für die rote Armee zu machen. Die größten Leiden trafen sie durch die berüchtigten Machno Banden, die nicht nur Verbrechen aller Art begingen, sondern schlimme Seuchen in ihrem Gefolge hatten.

* * *

Man hofft, wenn die bolschewistische Obrigkeit sich besser befestigt und organisiert hat, daß unter ihrem Schutz Hilfswerk möglich sein wird. Die „Freunde" haben in einigen Teilen Rußlands ein Hilfswerk und sie berichten, daß ihren Arbeitern nichts in den Weg gelegt wird und daß große Vorräte von Lebensmitteln eingeführt und verteilt werden.

* * *

Aus der Depesche von Br. Miller scheint hervorzugehen, daß Br. Slagel sich mit der Kleidung, die von hier gesandt worden ist, auf der Reise von Konstantinopel nach Sebastopol befand, als ihn die Nachricht von der großen Niederlage Wrangels erreichte, und daß er infolge dessen die Sachen nicht ausladen, sondern nach Konstantinopel zurückbringen ließ. Auch Br. Miller, der zum zweiten Mal nach Sebastopol gereist war, kehrte von dort nach Konstantinopel zurück. Br. Kratz blieb in der Mennoniten-Kolonie an der Molotschna, anstatt vor der „roten" Armee zu fliehen, wie ihm wahrscheinlich möglich gewesen wäre. Die Zeitungs-Nachricht von seiner Gefangennahme beruht offenbar nicht auf Tatsachen. Mögen wir auf jede mögliche Weise seiner eingedenk sein.

* * *

Die Vorräte, die in der Depesche erwähnt sind, bestehen aus zwanzig Tonnen neue und gebrauchte Kleidung, fünfunddreißig Kisten neue Schuhe, drei Kisten Material zur Reparierung von Schuhen und medizinische Bedürfnisse, dreihundert Ellen Leinwand, hundert Kisten Babbits beste Seife, eintausend Ellen Baumwollstoff, eintausend Ellen Leviathan Zwilch, fünfzig Kisten kondensierte Milch, sechs Nähmaschinen, zweitausend Ellen weißer Baumwollstoff, eintausend Ellen blauer Baumwollstoff, sechs Hand-Nähmaschinen, eine Kiste Kerzen, ein Ford Last-Automobil von einer Tonne, ferner Gasolin, Oel, Teile zur Reparatur etc. Der Gesamtwert der ganzen Ladung belief sich auf etwa $26,000.00.

* * *

Die Tatsache, daß diese Vorräte gegenwärtig nicht nach Rußland gebracht werden können, besagt nicht, daß sie darum wertlos sind. Sie sind genau die Gegenstände, die nötig sind für das Werk der Fürsorge für die Tausende von Flüchtlingen, die vor der „roten" Armee geflohen sind und sich jetzt in Konstantinopel und auf nahe liegenden Inseln befinden, entblößt von den notwendigsten Lebensbedürfnissen. Alles was unsere Brüder ihnen in der Gestalt von Nahrungsmitteln, Kleidung und anderen Lebensbedürfnissen zukommen lassen können, wird von ihnen notwendig gebraucht werden. Die geschlossene Türe in Rußland hat nur eine Veränderung des Ortes unseres Hilfswerks zur Folge. Und wenn sich die Türe nach Rußland wieder auftut, stehen unsere Hilfswerkarbeiter bereit, Hilfe zu leisten, wo sie am nötigsten ist.

* * *

Br. B. Frank Stoltzfus, der unlängst nach einjährigem Dienste im Hilfswerk

im nahen Osten zurückgekehrt ist, und Br. J. E. Brunk von Denbigh, Va., beabsichtigen, am Dienstag den 23. November von New York die Reise nach Konstantinopel anzutreten, um dort in dem Hilfswerk tätig zu sein. Mögen unsere Gebete sie auf jenes hilfsbedürftige Feld begleiten.

Eingesandt.

Lieber Bruder Winsinger:

Berichte Ihnen für die Rundschau, daß, wie Bruder Klassen, Heilbronn, mir schreibt, in Hellmannsberg Deutschland, (das Gut des Bruders M. Horsch, Leiter des Mennonitischen Hilfswerkes Christenpflicht in Ingolstadt) ein großes Feuer gewesen. Man vermutet Brandstiftung. Nur die Wohnhäuser sind stehen geblieben. Vorher ist in Harlanden (Gut des Bruders Johann Wiebe, früher Missionar in Afrika, von der Sagradower Kolonie Süd-Rußland) alles außer Wohnhaus niedergebrannt. (Br. Wiebe ist Br. M. Horsch's Schwager. Ed.)

Vertreter der Canadischen Mennoniten waren unlängst in Regina zusammen, wo sie sich verbanden zur Hilfeleistung unseres so schwer heimgesuchten Volkes in Rußland, und da der Weg jetzt offen, ist gestern für den Herberter Kreis beschlossen worden, sofort nach Möglichkeit die Hilfe durchzuführen. Der Herr möchte willige Herzen und auch Hände geben, und Seine segnende Hand über diesem Vorhaben halten. „Lasset uns aber Gutes tun u. nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen."

Mit innigem Brudergruß:

Hermann H. Neufeld.

Herbert, Sask., den 11. November 1920.

Briefe aus Deutschland.

Eingesandt von H. H. Neufeld, Herbert Sask.

Dortmund, den 28. August 1920.

Lieber Herr und Frau Neufeld!

Gewiß werden Sie denken, ich hätte Sie vergessen. Das ist aber nicht so. Vor sechs Wochen habe ich einen Brief vom ältesten Sohne meiner Stiefmutter erhalten. Er ist in Polen mit dem Rest der Denikin Armee interniert und dort in (?) schwer am Typhus erkrankt. Jetzt ist er auf dem Wege der Besserung, hat sich aber überall durchgelegen. Auch das Essen ist sehr knapp. Er schrieb mir, daß er und meine beiden rechten Brüder in der Denikin Armee gegen die (?) gekämpft haben. Auf dem Rückzug sind meine Brüder am Typhus erkrankt und in einer deutschen Kolonie geblieben, deren Namen er nicht wußte. Er ist dann mit der Armee bis nach Polen gekommen, wo er am Typhus erkrankte und drei Monate sehr krank war, drei Wochen bewußtlos. Unser Gut ist schon im Herbst'18 gänzlich zerstört worden und meine Eltern und Geschwister haben den Winter 18—19 in Alexandrowsk bei meinem Onkel Johann Thießen verlebt. Dann hat Papa eine Stelle als Lehrer in einer deutschen Kolonie, Burwalde, angenommen. Seit Oktober '19 wußte mein Stiefbruder auch nichts mehr von meinen Eltern und Geschwistern. Er schrieb mir, wenn ich den Brief nicht nach einer Woche bekäme, sollte ich nicht antworten, weil er in ein anderes Lazarett oder Lager käme. Nun erhielt ich den Brief aber erst nach 4 Wochen, antwortete sofort und gestern habe ich meinen Brief als unbestellbar zurück erhalten. Ich bin ganz traurig, nun hatte ich einen Faden und er ist mir wieder entglitten. Ich hätte so gerne etwas für meinen Stiefbruder getan und nun weiß ich nicht, wo ich ihn suchen soll. Hoffentlich schreibt er noch einmal und ich erhalte den Brief.

In Schweden hatte ich es sehr gut und habe mich glänzend erholt. Ich war oben in Värmland, bei dem Direktor eines Hüttenwerks, mitten im Urwald. Unser nächster Nachbar war 25 Kilometer entfernt. Sonst außer dem Direktor wohnten nur noch Angestellte und Arbeiter des Werkes da. Es war so, als sei ich nach Hause gekommen, soviel Liebe, Herzlichkeit und Teilnahme habe ich von diesen prachtvollen Menschen erfahren. Sie sind mir zu lieben Freunden geworden und ihr Haus steht mir jederzeit offen. Zuerst, die ersten beiden Wochen, war ich recht müde und matt und hatte wenig Lust zum Schreiben oder Wandern, dann aber erholte ich mich sehr gut und hatte bei meiner Abreise 11 Pfund zugenommen. Die Umgebung war herrlich, der wunderbarste Wald, Tannen, Birken und Ahorn, dazwischen die vielen Seen, ein mächtiger Fluß ganz nahe am Hause. Die Ruhe und Frieden waren so wohltuend nach all dem wüsten Trubel der letzten Jahre und ich habe mich auch seelisch gut erholt und ein gut Teil meiner alten Spannkraft zurückgewonnen. Dort herrscht zwischen Arbeitern und Direktor noch ein ganz patriarchalisches Verhältnis; auf dem Werke war noch nie ein Streik gewesen und die Großväter der jetzigen Arbeiter haben schon unter diesem Disponenten gearbeitet. Das Werk und die ganze Domäne, 25 km. im Umkreis war deutscher Besitz und gehörte der Stadt Lübeck. — Wohin man blickte, Wald und Seen, leicht gebirgig, fast wie in Thüringen, überall mächtige Steinblöcke zerstreut. Am besten hat mir heimatlosem Wesen aber entschieden das wunderbare Familienleben dort getan und hat sicher neben der guten Kost zu meiner Erholung beigetragen. Mir wurde gleich bei der Ankunft gesagt, ich hätte nur eine Pflicht, und die wäre: mich zu erholen. Zum Abschied hat man mir noch 50 Pfund Lebensmittel (Butter, Zucker, Mehl, Kaffee und Reis) eingepackt und mir gesagt, daß man mich auch weiter versorgen würde, damit ich nicht wieder so herunter käme. Was die Schweden für die Deutschen tun, ist so unendlich viel, daß man sich hier, wo man das nicht sieht, kaum einen Begriff davon machen kann. In fast jeder gebildeten Familie waren 1—2 deutsche Kinder untergebracht. Es sollen über 30000 deutsche Kinder in Schweden sein, außer den österreichischen. In einem Transport, der in Malmö ankam, waren 600 Kinder, das älteste davon 5 Jahre. Was ist das für eine Mühe, bis die alle untergebracht sind! Wir können den Schweden nicht dankbar genug sein, daß sie uns helfen, körperlich und moralisch wieder in die Höhe zu kommen. Ich bin so froh, daß ich mich so gut habe erholen können, ich bin ja jetzt wirklich nur auf meiner Hände Arbeit angewiesen und kann meine Kräfte gut gebrauchen.

Ich darf nicht undankbar gegen Gott sein, ich habe in dieser für mich so schweren Zeit so viel Liebe und Teilnahme erfahren dürfen, und so viel Schönes gesehen. Gott legt uns wohl eine Last auf, aber er hilft sie auch tragen.

Ihnen die allerherzlichsten Grüße sendend: Schw. Kaete Nickel.

10. 10. 20. Mein Brief ist mir zurückgeschickt worden und ich erfahre von H. Warkentin, daß Sie in Amerika sind. Sollten Ihnen vielleicht meine Verwandten, die Nachkommen des alten Benjamin Nickel, das Großvaters meines Vaters begegnen, so würden Sie ihnen wohl über das unsichere Schicksal meines Vaters erzählen und vielleicht können Sie mithelfen, daß er dort aus dem Elend herauskommt. Ich weiß übrigens nicht, ob er lebt.

Herzlichen Gruß.

Lichtenstein, i. S. den 7. Oktober 1920. Liebe Geschwister Neufeld! Schon immer mal wollte ich Euch schreiben. Aber ich erhoffte vorher von Euch einen Brief. Da aber keiner kommt, muß ich den Anfang machen. Ihr werdet ja wahrscheinlich schon von den Kornwestheimern Nachricht empfangen haben über die Ereignisse der letzten Wochen. Es war für Lene, für die Mutter und auch für uns ein großer Freudentag, als sie am 26. September hier getauft wurde. Aber davon wird Dir Helene schon selber geschrieben haben. 14 Tage war sie hier, auch Br. Thiessen. Das waren schöne Tage. Vieles haben wir von Euch gesprochen und über die Möglichkeit, hinüberzukommen. Wohl gönnen wir es Eurer ganzen Familie, daß sie aus diesen ungewissen Verhältnissen herauskommt, aber etwas vereinsamt werden wir uns nach ihrer Abreise doch fühlen.

Gestern Abend erhielt ich eine Depesche von Br. Warkentin. Er meldete sich für morgen bei uns an. Ich bin gespannt, was er bei uns ausrichten will. Muß er doch übermorgen wieder nach Ingolstadt zur Vierteljahresversammlung. Aber wir freuen uns sehr zu seinem Kommen. Wiederum ein Stück Heimat. Ob wir je nochmals mehr von unserer Heimat zu sehen bekommen werden als einige Flüchtlinge? Die Nachrichten von drüben sind ja recht erschütternd. Der „Vorwärts" da drüben freilich sieht nicht so dunkel. Bei dem hat der Bolschewismus ein ganz freundliches Gewand. Wer hat nun recht? Wie kommt der „Vorwärts" eigentlich in meinen Besitz? Bist Du daran schuld? Gerne würde

Fortsetzung auf Seite 13.

Editorielles.

— Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde. Jakobus 4:17.

Jakobus gibt uns in seinem Brief viele ernste Anweisungen und Ermahnungen. Obige ist eine der wichtigsten. Der Hauptinhalt seines Briefes ist: Der Glaube tätig in Werken. Wenn wir sagen, wir glauben, haben aber nicht die Werke, dann ist unser Glaube tot. Einen Glauben, der nicht in der Liebe tätig ist, gibt es nicht. Wir feiern Danksagungstag. Nicht nur deshalb, weil es in diesem Lande so Sitte ist, oder weil der President dazu auffordert. Wir haben eine höhere Autorität, als den Presidenten, das Wort Gottes. Immer wieder werden wir in demselben dazu angespornt, Gott zu danken. Nicht nur am Danksagungstag, sondern allezeit. Daß wir aber in dieser Zeit, nachdem allenthalben die Ernte eingebracht ist, in besonderer Weise zum Dank angeleitet werden, ist ganz in der Ordnung.

Danken kommt von denken. Wenn wir zurückdenken an alles, was unser Erlöser für uns getan hat, daß Er den Thron der Herrlichkeit verließ und Knechtsgestalt annahm, daß Er Sich verspotten, anspeien, schlagen, geißeln und ans Kreuz schlagen ließ, um uns zu erlösen — dann können wir nicht anders, als zu danken von Grund unsers Herzens. Hat Er doch die Schuld gezahlt, die ich nicht zahlen konnte, bin ich doch durch Ihn ein Kind Gottes geworden, frei vom Fluch u. der Strafe der Sünde. Dafür soll ich Ihm gewiß danken. Hat Seine Liebe mein Herz entzündet, so kann ich nicht anders, als Ihm in Liebe dienen.

Maria erzeigte Ihm ihre Liebe, indem sie das Beste für Ihn opferte, das sie hatte. Sie ließ es sich viel kosten. Von ihr heißt es: Sie hat getan, was sie konnte. Möchte das auch von uns so heißen. Der Herr sagte damals zu Seinen Jüngern: Arme habt ihr allezeit bei euch. Wie können wir Ihm unsere Liebe heute da Er nicht mehr in Person unter uns weilt, besser erzeigen, als indem wir Gutes tun an den Armen.

Unser Blick ist heute nach Europa gerichtet. Wir sehen dort eine furchtbare Not. Eine Not, die kein Mensch beschreiben kann. Alle diese Armen seufzen und rufen nach Hilfe.Viele haben gewiß Schuld an ihrem Elend,aber dieLiebe sieht nicht auf die Schuld sondern auf die Not. Wäre der Herr nur für solche gestorben, die nicht selber schuld hatten an ihrer Sündennot, er wäre noch nicht gestorben. Aber viele, sehr viele können für ihre Not dort nicht verantwortlich gemacht werden sie tragen keine direkte Schuld daran. Der Herr hat uns im Vergleich zu diesen reich gesegnet. Haben wir es mehr verdient als diese? Gewiß nicht! Wieviel Dank sind wir Ihm schuldig, daß wir hier in Ruhe und Frieden leben können, daß wir ernten können, daß wir vor großer Not bewahrt geblieben sind. Doch hat der Herr damit eine Pflicht auf uns gelegt. Wer da weiß, Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde. Bedenke dieses Wort recht und handle danach. Denke daran, daß diese Armen ohne genügende Nahrung und Kleidung einem kalten Winter entgegen gehen. Denke an die blutenden Elternherzen, die ihren Kindern nichts geben können, ihren Hunger zu stillen, die ihnen keine Freude bereiten können in der Weihnachtszeit, die nicht ihren frierenden Körpern den nötigen Schutz gegen die Kälte geben können: denke daran und dann danke Gott mit der Tat, fühle mit ihnen, wenn du selber Kinder hast und helfe ihnen, sie zu versorgen. Hat der Herr dir auch nicht Ueberfluß gegeben, so kannst du dennoch aus deiner Armut geben. Er sieht das Herz an. Es ist diese Not so oft berichtet worden, sie ist uns so deutlich ausgemalt worden, daß du dich nicht entschuldigen kannst, daß du nicht weißt, wo Gutes zu tun. Hier wird es auch heißen: Mit welcherlei Maß ihr messet wird euch gemessen werden. Das wunderbare ist, daß, wenn wir dem Herrn mit dankbarem Herzen geben, segnet Er uns umsomehr. Doch lasset uns nicht geben, damit wir mehr gesegnet werden, sondern lasset uns bedenken, daß wir sündigen, wenn wir nicht Gutes tun. Viel Geld und Gaben sind nötig, die Not ein wenig zu lindern. Viel ist schon getan worden, aber noch mehr bleibt zu tun. Wir bleiben immer noch Schuldner, denn obiges Schriftwort gilt **allezeit.**

* * * *

Frau G. Wall, Hillsboro, Kans., fragt an, wo die Geschwister Jakob Peters, Munich, Nord Dakota geblieben sind. Die Briefe an sie kommen zurück. Lebt Ihr nicht mehr oder seid Ihr nach Rußland gefahren? Ein Gruß an alle Leser. (Geld erhalten. Danke. Editor.)

* * *

David B. u. Katharine Janzen, Gouldtown, Sask., berichten, daß ihre Kinder Isaak Neufeld nach Minnesota gezogen sind. Bei ihnen hatten die drei Kinder die Masern, sind aber jetzt wieder gesund. Grüße an alle Bekannte und Freunde. (Geld erhalten. Danke. Herzlichen Dank für die Segenswünsche. Editor.)

Mission.

Vom Missionsfelde in Nord China.

* * *

Innig und herzlich geliebte Missionsgeschwister, und alle Rundschauleser, nahe und fern! Wir wünschen noch allen Lesern die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes u. die trostreiche Gemeinschaft des Heiligen Geistes, sammt der schönen Gesundheit zuvor. Gruß im Herrn mit den Worten aus Psalm 41: 1—4. Möge es der Herr allen zum reichen Segen machen, ist unser Wunsch und Gebet.

Da schon wieder eine geraume Zeit verflossen ist, seit wir das letzte von uns hören ließen durch die liebe Rundschau, so wollen wir denn wieder dem lieben Gast einige Zeilen mit auf den Weg geben, und die lieben Leser wissen lassen, wie es uns geht. Die Verhältnisse für die Zukunft sind nicht sehr gut. Denn auf vielen Plätzen hat es keine Ernte gegeben dieses Jahr. Und so ist eine große Hungersnot vor der Tür, und der Winter naht heran. 40,000,000 haben nichts zu essen oder anzuziehen, um ihre Blöße vor der Kälte zu decken. Hier bei uns herum ist es noch etwas besser, die Leute sagen, bis Neujahr haben wir noch etwas zu essen, dann wissen wir nicht, wie es werden wird. Wir vertrauen dem Geber aller guten Gaben, daß Er auch für diese viele Millionen noch wird willige Herzen und Hände haben, beizusteuern, um ihre Not zu lindern. Es bricht einem fast das Herz, wenn man die Berichte liest, die von diesen Plätzen kommen, wo es sehr mangelt. Die Eltern binden ihre Kinder an die Bäume, damit sie ihnen nicht nachfolgen können, und um was zu essen von ihnen zu erbitten, und so müssen sie jämmerlich umkommen. Andre begraben ihre Kinder lebendig, um von der Not erlöst zu sein, und damit sie frei sind, daß sie gehen können, wo sie wollen, um was zu suchen, ihren Hunger zu stillen. Teure Geschwister und alle Leser, vor die dieses Schreiben kommt, bedenkt es und betet darüber. Und seht, was Euch der Heilige Geist heißt tun. Der Herr hat euren Acker vielleicht reichlich gesegnet, und Ihr habt etwas übrig für übers Wasser fahren zu lassen, wo es viel Segen wirken könnte u.eine manche Seele sich dadurch für den Herrn entschließen.Gottes teures Wort sagt auch,daß „Geben seliger ist als nehmen" und wiederum „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." Es geht uns ja nicht sehr gut, solches zu schreiben. Aber wir können es nicht anders. Möge der Herr diese Zeilen den Lieben zum Segen machen. Und wer ein Scherflein hat, sollte es so bald wie möglich senden, den Tausende und Millionen sind daran, Hungers zu sterben. In letzter Zeit sind wohl die Gaben der Lieben mehr nach andern Teilen des Landes der Not gegangen und ist diese Arbeit in die Enge gekommen. Denn mehrere Monate ist schon fast nichts eingekomen. Und so ist die Mission wieder angewiesen, die Lieben mit den Verhältnissen bekannt zu machen. Der Herr hat ja die Arbeit noch immer versorgt. Und so wird Er es auch in der Zukunft tun. Uns will es dann manchmal bekommen werden, wenn die Kasse leer ist, und so viele kommen und wollen ihre Löhne haben. Unser Wunsch und Gebet ist stets: „Herr, halte uns stille und geborgen in Dir." Wir sind so froh, daß wir alles an Sein Vaterherz bringen dürfen und Er es uns gibt. Berichten Euch noch, daß wir beschlossen haben, den 14ten. Nov. Tauffest zu haben und verlängerte Versammlungen. Unser Wunsch und Gebet ist, daß der Herr forecht durch seinen Geist an den Herzen wirken möchte und sich viele aufmachen, und zu Jesu bekehren. Denn es sind ja noch immer so viele, die so dahin gehen. Wir schauen zum Herrn, daß doch die Zeit bald möchte kommen, für China's Aufwachung. Die Türen sind of-

sen, wer weiß, wie lange noch. Laßt uns die Zeit wahrnehmen. Die Arbeit ist so dringend, und der Arbeiter so wenige. Wer hat den Ruf, in das weiße Erntefeld zu gehen? Wer will sagen mit Jesaia „Hier bin ich, sende mich." Uns eurer Fürbitte so recht anempfehlend, verbleiben wir Eure für Jesum in China und für die Verlornen. Noch alle Lieben hüben und drüben herzlich grüßend.

Johann u. Maria Schmidt.
Shan Hsien Schantung. Okt. 13. 1920.

Korrespondenzen

Vereinigte Staaten

Kansas.

Hillsboro, Kans., den 7. November 1920. Werter Editor der Rundschau! Da wir unsern Wohnplatz von Henderson, Nebr. nach Hillsboro, Kans. verlegt haben, so bitte ich den Editor, weiterhin unsere Rundschau und Jugendfreund an obige Adresse zu schicken. Es war im Oktober, als wir hierher zogen, wohnen jetzt etwas über drei Wochen hier. Da ich öfter von Henderson aus für die Rundschau geschrieben habe, als Br. Wiens noch Editor war, folglich als Korr. angesehen wurde, ich aber jetzt nicht mehr von dort aus berichten kann, und ebenfalls auch ein anderer Editor die Rundschau redigiert, so weiß ich nicht, ob ich weiterhin noch schreiben soll oder nicht. (Bitte nur von dort Berichte einzusenden, werde sie gerne aufnehmen. Es gibt gewiß auch von Hillsboro genug zu berichten. Editor.)

Einige Leser möchten wohl neugierig sein, die Ursache unseres Umziehens zu erfahren. Es ist nicht, daß Nebr. nicht mehr gut ist, auch nicht, daß man dort nicht sein Fortkommen hat, nein, es ist „Tabor College," welches manche hier herzieht, welche sonst wohl nicht den Wechsel machen würden. Also der Schule wegen. Wir haben hier eine gute Schule, und wer Lust hat zum Lernen, hier ist ein guter Platz, wo jemand Belehrung bekommen kann. Wir selber gehen nicht in die Schule, aber unser Sohn. Also wird wohl von Henderson sonst jemand berichten müssen. (Hoffe, daß jemand sich dazu findet. Editor.) Wir wohnen hier im südöstlichen Teil der Stadt, etwas über einen Block vom College, sind also leicht zu finden, wenn uns jemand besuchen will. Gesund sind wir, welches wir auch allen Lesern, dem Editor und seinen Helfern wünschen. Ist der neue Editor nicht von Kansas? Wenn so, dann möchten wir mit ihm bekannt werden, wenn er mal nach Kansas kommt, bitte. (Werde gewiß nicht verfehlen, der Einladung Folge zu leisten, wenn sich die Gelegenheit bietet. War verschiedene Male in Hillsboro, habe auch das neue College Gebäude gesehen,als es noch im Werden war, ein prächtiger Bau. Doch es kommt mehr auf das an, was innen gebaut wird, als auf den äußeren Bau und die Professoren dort sind tüchtige Bauleute im Reiche Gottes. Editor.) Heute ist in der Ebenfeld Kirche Begräbnis. Die Gattin des John E. Dahl, welche hier früher gewohnt, jetzt aber in Montana wohnen, wird von dort aus begraben Sie wurde als Leiche hier hergeschickt. —

Ju Inman, Kans., hat die K. M. B. Gemeinde heute Erntedankfest. Da es aber gestern ziemlich geregnet hat, werden wohl von hier nicht viele dort sein. Von hier kann ich noch nicht vieles berichten,denn erstens sind wir ziemlich beschäftigt mit unserm Haus und zum andern bin ich auch noch zu unbekannt. Will denn für diesmal schließen. J. J. Wiens.

Inman, Kans., den 10. November 1920. Werter Editor! Wünsche Dir viel Segen jetzt und in den zukünftigen Jahren. Wir leben jetzt in einer teuren Zeit. Ich bin ein Kohlenhändler, schon 32 Jahre, kann mich aber nicht erinnern, daß sie jemals so teuer waren wie jetzt. Die billigsten verkaufte ich früher zu $4.00 per Tonne, jetzt verkaufen sie für $12.00 per Tonne. Die Canon City Lump waren $7.00 per Tonne, jetzt sind sie $15.00 und $16.00. Viele arme Leute können's beinahe nicht bezahlen. O wir möchten wünschen und beten, daß der liebe Gott es so lenken möchte, daß es doch alles billiger werden möchte, ist auch mein Wunsch und Gebet. Es sind ja auch schon einige Artikel etwas billiger geworden. Aber des Farmers Weizen ist im Preis herunter gegangen. Wollen hoffen, daß der auch noch teurer wird. Denn es kostet viel, den Weizen zu ziehen, denn Arbeit und Maschinerie ist teuer. (Lieber wäre zu wünschen, daß alles billiger würde, als daß der Weizenpreis noch höher würde. Ed.) Wir wollen auch nicht ängstlich sorgen. Nur dem Herrn alles anvertrauen. Denn ich habe in meinem Leben auch schon verschiedenes erfahren. Nebst Gruß an alle Rundschauleser von:

John J. Klassen.

Montana.

Frazer, Mont., den 8. November 1920. Werter Editor und Leser der Rundschau! Ich will von hier ein paar Zeilen schreiben. Zuerst wünsche ich Euch allen die beste Gesundheit an Leib und Seele. Das Wetter ist bis jetzt sehr schön gewesen. Aber heute abend scheint es, als ob es Winter werden will, denn es schneit und der Schnee fängt schon an zu jagen. Hoffentlich wird es noch nicht so sehr arg kommen. Die Ernte war hier mittelmäßig, Weizen von 10 bis 15 Buschel vom Acker. Wir sind sehr dankbar für das, was wir bekommen haben. Lieber Editor, wir müssen die Adresse ändern. Wir bekommen jetzt von Frazer die Post, also wird unsere Adresse anstatt Toddlake, Mont., jetzt Frazer, Mont. sein. Bitte die Adresse so zu ändern. Die Leser, die an uns schreiben, wollen sich dieses auch merken. Grüßend verbleibe ich: P. A. Koslowsky.

Canada.

***

Manitoba.

Steinbach, Man., den6. November 1920. Da ich schon eine geraume Zeit nicht an die Rundschau geschrieben habe, so will ich denn wieder pflichtgetreu an die Arbeit gehen und etliche Gedanken auf Papier bringen und dem werten Editor zusenden. Man sollte wohl nicht immer beim Wetter anfangen zu schreiben, aber es paßt so schön, die Einleitung damit zu machen. so will ich es diesmal auch so machen. Wie es scheint, haben sie im Süden mehr Schnee gehabt, als wir hier im Norden. Vor ein paar Tagen fiel hier etwas Schnee, da aber nicht Frost war, verschwand er gleich und somit haben wir wieder das schönste Herbstwetter. Es ist fast zu schön zum Schweine schlachten, doch wird gegenwärtig sehr geschlachtet, es ist eigentlich auch an der Zeit. Das schöne Wetter ist auch noch sehr günstig zum Bauen, welches von einigen and noch ausgenützt wird. —

Vorigen Sonntag gab es hier in Steinbach mal wieder eine Hochzeit. Die Glücklichen, die in den Ehestand traten, waren: Witwer Peter Löwen mit Margaretha H. Friesen, Tochter der Geschwister Gerhard F. Friesen. Sie war eine Schwester seiner ersten verstorbenen Frau. Nebst diesem Gatten hat sie sich noch drei Kinderchen als Mutter übernommen. Es sind in unserer Gemeinde diesen Sommer schon mehrere Eheverbindungen vorgekommen. Die Personen glauben doch wohl laut Gottes Wort ein volles Recht dazu zu haben und haben auch. Allein, daß es im Herrn geschehe, dann nur kann es eine glückliche Ehe sein. O wie vielmal bewahrheitet sich das alte Sprichwort:Ehestand, Wehestand. — Geschwister Franz Sawatzky, die hier eine geraume Zeit Geschwister und Freunde besucht haben, gastieren gegenwärtig in der Morris Gegend. Bei oder in Winkler waren sie vorher. Wenn sie dort bei Morris genug gastiert haben, kommen sie noch einmal zurück nach Steinbach. Dann gehts zurück nach Saskatchewan und von dort herum nach Oregon und Californien und dann zurück nach Nebraska. Da sie daheim so mehr alles veräußert haben, sind sie nicht so eilig mit ihrem Gastrieren.

Heute nachmittag fand hier in der kleinen Gemeinde eine allgemeine Bruderberatung statt, nämlich von den drei vertretenen Gemeinden: der kleinen Gemeinde, der Holldeman und unerer Brudertaler Gemeinde. Es war wegen dem Kollektieren für die armen, im Elend steckenden Mennoniten in Rußland. Es sollte und wurde beschlossen, die nächsten zwei Sonntage dazu auszusetzen, das Geld einzulegen für diesen Zweck. Ich denke, ein jeder wird im Mitgefühl seinen inneren Gefühlen nachgehen und so viel als vermögend tief in die Tasche greifen und herbeisteu-

ern. Nebst Gruß verbleibe ich wie immer Euer geringer Korrespondent:

Heinrich Rempel.

Winkler, Man., den 8. November 1920. Gruß der Liebe zuvor an Editor und alle Leser der Rundschau! Da von Winkler und Umgegend wenig in den Spalten der Rundschau erscheint, so dachte ich,etwas für sie zu schreiben.Neues ist hier nichts besonderes vorgefallen. Es ist jetzt wieder die Zeit, wo die Fleischkammer wieder auf ein ganzes Jahr mit Fleisch versehen wird. Ob's bei Euch dort im Süden auch so Gebrauch ist? Das Wetter war zu diesem Zweck auch ausgezeichnet günstig bis jetzt aber heute fing es an zu schneien u. wird auch bedeutend kälter. Ich denke, morgen werden wir rechtes Manitoba Winterwetter haben. Na, die meisten sind auch fertig, ihm Trotz zu bieteen. Hier darf man sich nicht damit vertrösten, der sind auch fertig, ihm Trotz zu bieten. Hier Bedarf für den Winter so nach u. nach einfahren. Nein,dadurch hat sich schon mancher im Licht gestanden u. hat bei einer Bärenkälte hinaus müssen um Futter u. Brennmaterial einzufahren.Doch istManitoba ein wahres Goldland, wo jeder arbeitsame Mensch ein bescheidendes Leben machen kann. Unsere alte Großmutter ist auf der Krankenliste. Sie hat schon beinahe zwei Jahre infolge Schlaganfalles gelegen, scheint aber sehr geduldig in ihrem Leiden zu sein. Sie ist schon in den achtziger Jahren. Auch die alte Tante H. Giesbrecht ist kürzlich vom Schlag getroffen, wird aber schon etwas besser. Auch krankt es sehr unter den Kindern. In meinem vorigen Bericht hatte sich ein Fehler eingeschlichen, es sollte da in meines verstorbenen Vaters Familienregister heißen: 5 Großkinder anstatt Urgroßkinder. Alle Rundschauleser und Freunde grüßend verbleibe ich: Corn. C. Thiessen.

Saskatchewan.

Blumenhof, Sask., den 13. Nov. 1920. Lieber Editor! Ich will ein wenig von hier berichten. Wir haben heute das Dreschen beendigt. Es war schon ziemlich kalt und die Hocken mußten wir uns schon unterm Schnee hervorsuchen. Dann geht es schon besser drinnen beim warmen Ofen mit der Rundschau in der Hand. Sie ist mir immer ein werter Gast. Schicke Ihnen Geld für zwei neue Leser. (Schönen Dank. Editor.)

Grüßend: Abram Reddekopp.

Rush Lake, Sask., den 8. November 1920. Werter Editor und Leser der Rundschau! Wir wünschen einem jeden eine schöne Gesundheit und den Frieden Gottes. Teure Freunde, man liest so viel von den Greueltaten in der lieben Heimat. Da ich hier niemand in der Nähe habe, mit dem ich mich aussprechen kann, gebe ich es der lieben Rundschau mit auf den Weg. — Ja, es ist herzzerreißend, wenn man so liest, was die lieben Geschwister in Rußland schon durchgemacht haben und noch täglich durchmachen müssen. Mein Gebet und Flehen ist, daß der Herr die gegründeten Hilfskomitees den sichersten Weg führen und leiten möchte und auch die Herzen der Regenten hier und in Amerika lenken, auf daß wir mit der Zeit all den Lieben hierher helfen können. Möge dies der himmlische Vater uns und besonders den Leidenden aus Gnaden verleihen. Wir haben dort auch noch leibliche Geschwister, auch Onkels, Tanten, Vettern und Nichten. Auch meines lieben Mannes alter Großvater ist noch dort, wenn er noch lebt. Die Lieben sind aber vielleicht schon alle tot, denn meines Mannes Geschwister und Freunde und meine zwei Tanten wohnten alle auf der alten Kolonie. Wenn sich das bewahrheitet, daß da alles ausgestorben ist,dann ists um so besser für all die Lieben, dann sind sie wenigstens allen Leiden überhoben. Mir geht sozusagen bei jeder Mahlzeit der Gedanke durch: O, könntest du doch dein Brot mit etlichen Hungernden teilen, obzwar wir auch nur arm sind, aber dagegen sind wir reich. Ob die Delegaten von Rußland sich schon wieder der Heimat zugewandt haben, oder weilen sie noch an dieser Seite des Ozeans? Ja, viele sagen hier, die Rußländer haben in früheren Jahren so schlecht mit den Arbeiter verfahren. Das mag stellenweise auch so sein, aber ich glaube nicht, daß wir deswegen unser Haupt stolz erheben sollen über jene und sagen, es geschieht euch recht. Uns steht das Urteilen nicht zu. Lasset uns alle wachen, daß nicht auch unsere Kinder unserer Missetat halber leiden müssen.Denn dort kann man es jetzt wohl sagen, daß der Väter u. Großväter Missetat heimgesucht wird an den Kindern. Ja auch für uns soll es ein Spiegel u. eine Läuterung sein, denke ich; sind wir soviel besser als jene? Nein, nie, ist meine Antwort. Ich werde diesmal wohl abbrechen müssen, hoffe, daß ich hiermit keinen beleidigt habe. Herzlichen Gruß von Euren Geschwistern im Herrn:

Dietrich u. Agatha Knelsen.

Todesanzeigen.

Verspätet. Beatrice, Nebr. den 10. November 1920.

Sehr plötzlich und unerwartet endete der Herr das Leben unseres lieben Glaubensbruders Bernhard Bergman. Er war aus seinem Heim hier in der Stadt zum Besuch für einige Wochen zu seinen Kindern auf die Farm bei Grand Island gegangen, wo ihm die Beschäftigung auf dem Lande sehr angenehm war. Hierbei erhielt er eine Gehirnblutung. Schon nach wenigen Stunden war die erlöste Seele beim Herrn, auf dessen Gnade und Erbarmen der liebe Verstorbene getraut hat. Nun noch einiges aus seinem Lebenslauf.

Er wurde am 7. März 1856 in Lakendorf bei Elbing in Westpreußen geboren. Von seiner Jugend und Schulzeit ist wenig bekannt. Er ist in Tiegenhagen durch die heilige Taufe in die dortige Mennonitengemeinde aufgenommen worden. Er verließ seine Heimat im Jahre 1884, wanderte nach Amerika aus und schloß sich unserer Gemeinde an.

Nachdem er sich auf verschiedenen Stellen nützlich gemacht hatte, trat er am 27. Februar 1887 in den heiligen Ehestand mit unserer Glaubensschwester Margarethe Wegeli, geboren in Tarlick, einer deutschen Wolga Kolonie. Gott segnete ihren Fleiß, daß sie bei Harbein eine Farm kaufen konnten, auf der sie dann bei treuer, gemeinsamer Arbeit den Segen Gottes in Dankbarkeit genossen.

Da nahm ihm Gott am 23. Oktober 1898 aus einer Schar blühender Kinder die treue Gattin. Der Herr gab Gnade, daß er in der Glaubensschwester Elise Thiessen eine zweite Mutter für seine der Pflege und Erziehung bedürftigen Kinder fand, die sich ihren Pflichten mit vieler Liebe und Treue unterzogen hat. Nach einigen Jahren verkauften sie ihre Farm und zogen nach Beatrice. Am 18. November v. Js. starb dem teuren Vollendeten auch die zweite Gattin. Seinen nun klein gewordenen Hausstand besorgte nun seine Tochter Anna, und pflegte ihn in treuer kindlicher Liebe und Dankbarkeit.

Seine erste Ehe war mit 8 Kindern gesegnet, 7 Töchter und ein Sohn, von denen ein Kind im zarten Alter starb, seine Tochter Marie vor etwa einem Jahre als Gattin unseres Glaubensbruders Johannes Wiens ihm in die Ewigkeit voranging.

Seinen Heimgang betrauern ein Sohn, fünf Töchter, fünf Schwiegersöhne, acht Großkinder und viele Freunde und Bekannte. Bei dem Begräbnis im Hause sprach unser lieber Hilfsältester Franz Albrecht in Deutsch und auch in Englisch über 1. Kor.. 15:12 — 22 u. Jesaia 55: 8 u. 9. In der Kirche Rev. J. K. Penner über Psalm 80:20: Herr Gott Zebaoth, tröste uns, laß dein Antlitz leuchten, so genesen wir. Einen freundlichen Gruß an den lieben Editor und alle Leser:

Andreas Wiebe.

Rosenort, Man., den 10. November 1920. Heute wurde hier von der Kirche aus Anna E. Friesen in Rosenhoff begraben. Sie war mehrere Jahre leidend und zuletzt noch einige Wochen im Bett. Ihre Krankheit war ein Leberleiden und sie hatte zu Zeiten große Schmerzen. Ihr Alter hat sie gebracht auf 44 Jahre. Sie hinterläßt sechs Geschwister und die Eltern, ihren Tod zu betrauern. Sie bat alle, die sie beleidigt, um Verzeihung und verschied in der Hoffnung auf ein seliges Leben.

Mit Gruß: H. Enns.

Johann Schultz wurde geboren in Deutschland am 25. Februar, 1843, und starb in Enid, Okla., am 26. September, 1920. Er ist alt geworden 77 Jahre, 7 Monate und 1 Tag. Im Jahre 1854 zog er nach Koono, Rußland. Dort lernte er das Schuhmachergeschäft, welches er mehrere Jahre betrieb. Im Jahre 1869 zog er nach Paulsheim. Dort verheiratete er sich mit Magdalene Erdman den 8. April, 1871. Kinder sind ihnen zehn geboren, sechs Söhne und vier Töchter. Nach Ame-

rika ausgewandert im Jahre 1876 und angesiedelt nahe Göffel, in Harvey Co., Kansas. In 1883 siedelten sie nahe Hillsboro, Marion Co., Kansas, über, wo sie 13 Jahre gewohnt haben. In 1893 nahm er sich eine Heimstätte in Cherokee Strip, nahe Hunter, Okla., auf und siedelte dann auch da an mit seiner Familie, bis er erkrankte an einem Knochengeschwür am Bein, welches ihm schweres Leiden verursachte. Den 28. Juni, 1920, wurde er in das University Hospital gebracht, wo ihm das Bein abgenommen wurde. Dort hat er fast drei Monate zugebracht, bis er im Herrn entschlief. Er hinterläßt die Mutter und sieben Kinder, 16 Großkinder und zwei Urgroßkinder, sowie viele Freunde, die ihn betrauern. Er war ein Glied der Mennoniten Brüdergemeinde und ist es geblieben bis ans Ende. (Hier fehlt, wann bekehrt und getauft, und wo.) Das Begräbnis wurde in der Methodisten Kirche in Hunter, Okla., den 28. Oktober gefeiert. Rev. Percy W. Beck, Hunter, Okla., hielt die Leichenrede in Englisch und P. P. Regier, Enid, kurz in Deutsch.

Die Familie.
— Zionsbote.

Fortsetzung von Seite 7.

ich auch mal die andern mennonitischen Blätter lesen. Nach dem letzten „Wahrheitsfreund" hat sich drüben ein Komitee zur großzügigen Fürsorge für unsere südrussischen Mennoniten gebildet. Es wird also viel getan. Hier soll ja die Fürsorge für die Flüchtlinge auch erweitert werden. Br. Warkentin wird mich wohl über alles unterrichten.

Mit Br. Horsch war ich diesen Montag hier im Erzgebirge zusammen. Wir hatten eine Allianzversammlung der gläubigen Pastoren und Prediger des oberen Erzgebirges. Br. Horsch ist vor zwei Wochen sein ganzer Hof abgebrannt. Nur das Wohnhaus ist verschont geblieben. Wie schade. — Du hast also eine Buchhalterstelle angenommen und bist glücklich dort angekommen. Hast wirklich Glück gehabt.

Meine Hilfssache ist jetzt etwas stiller geworden. In den letzten zwei Monaten sind nur zwei Sendungen aus Chicago gekommen. Aber ich hoffe, daß jetzt nach der Ernte wieder mehr kommen wird. Wir können's jetzt gut brauchen. Die Not nimmt leider nicht ab. Um durchdringender helfen zu können, haben wir seit dem 1. Oktober eine Gemeindediakonissin angestellt, Schw. Elfriede aus Hamburg. Zu dieser Hilfe bin ich sehr froh. Wie der Gesundheitszustand unter den Kindern hier ist, hast Du aus meinem Bericht im „Wahrheitsfreund" gesehen. Viel wäre hier noch zu helfen. Sollte es Dir, lieber Br. Neufeld, möglich sein, mir in meiner Hilfsarbeit unter die Arme zu greifen, wäre ich Dir sehr dankbar.

Meine Frau hat viel zu tun, ist daher nicht immer so munter, wie sie gerne sein möchte. Aber die Kinder sind recht lebhaft. Die kleine Lisa macht sich auch. — Ob wir Euch nochmal wieder sehen werden? Hoffe bald von Euch einen Brief zu erhalten.

Mit vielen Grüßen übers Meer Eure
Berta u. P. Klassen.

Gruß von Holzrichters, wo ich heute war. Ein Heinrich Braun aus Rückenau ist dieser Tage aus Rußland gekommen, ist jetzt bei uns. Die Nachrichten sind nicht gut. Die Flüchtlingsfürsorge tut sehr not. Denke an uns. Braun kam zerlumpt an, ich habe ihn eingekleidet. —

Für die werten Leser! Denkt an Matth. 25: 40 und handelt. Mit Brudergruß:
H. H. Neufeld,
Herbert, Sask.

* * * *

Die Mennoniten in Rußland während des Bürgerkrieges (1917 — 1920.)
(Schluß.)

Die geschilderten Ereignisse haben die Mennoniten in solche Lage gebracht, daß sie kaum eine Möglichkeit sehen, aus eigenen Kräften ihre zerstörten Wirtschaften wieder herzustellen. Dazu kommt der Umstand, daß die Bevölkerung der benachbarten Russendörfer, mit welchen die Mennoniten immer gut nachbarliche Beziehungen unterhalten haben, die auch während des Krieges mit Deutschland, trotz der organisierten Deutschenhetze, unverändert blieben, zur Zeit der Machnowtschina anfing offenen Haß gegen die Deutschen zu zeigen. Die Ursache davon war nicht bloß die Hetze der Machnowzen, sondern die Möglichkeit und Gier, sich ungestraft und leicht zu bereichern. In den Mennonitenkolonien raubten nicht nur arme russische Bauern, sondern auch manche der wohlhabenden. Unter so schweren Verhältnissen und so traurigen Perspektiven für die Zukunft, wird die weitere Existenz der Mennoniten in Rußland physisch unerträglich. Verzweiflung ergreift die Kollektivseele der Mennoniten. Bei der Erinnerung an all die Leiden und blutigen Kränkungen, welche die Mennoniten während des europäischen Krieges, der russischen Revolution u. dann des Bürgerkrieges von allen Schichten der russischen Gesellschaft erfahren haben, steht vor ihnen die große Frage auf: „Was nun? Wie weiter? Sind vielleicht die gemachten Erfahrungen ein Beweis dafür, daß Rußland uns nicht wünscht als seine Bürger? Sind vielleicht die über uns gekommenen Heimsuchungen ein Fingerzeig Gottes, das Land zu verlassen, das uns zur lieben Heimat geworden war?"

Gegenwärtig ist unser Gebiet von der russischen Armee besetzt, die General Wrangel zu ihrem Führer hat. Dieser ist bestrebt, einiges von dem, was die deutschen Kolonisten erlitten haben, wieder gut zu machen; aber doch liegt die Zukunft dunkel vor uns. Gott allein ist es vorbehalten, Licht in das Dunkel zu bringen und der Seele neue Zuversicht zu geben, damit sie frischen Mut zum Leben gewinne. Darum bleibt Gott unsere Zuflucht für und für!

Peter Wall,
Absolv. der Halbstadt Kommerzschule, Halbstadt, Molotschna.
Peter J. Braun,
Archivarius des mennonitischen Archivs, Halbstadt, Molotschna.

(Deutsche Blätter sind gebeten zu kopieren.) — Zionsbote.

* * * *

Bericht über die Marien Taubstummen Anstalt zu Tiege, Süd-Rußland (Gouv. Taurien, Kreis Berdjansk.)

Die Marien Taubstummen-Anstalt zu Tiege wurde in Jahre 1885 im Januar in einem gemieteten Hause als Internat mit einem Lehrer, der zugleich auch Hausvater und Erzieher war, und einigen Schülern: Knaben und Mädchen, von den Mennoniten Rußlands als Wohltätigkeitsanstalt eröffnet. Als solche existiert sie bis heute. Zwar wird von den Schülern ein Schul- und Kostgeld erhoben, aber nur von den Bemittelteren und auch von denen nur ungefähr die Hälfte der auf jedes Kind fallenden wirklichen Unkosten. Es ist in all den 35 Jahren der Existenz der Anstalt durch Schul- und Kostgeld wohl selten oder niemals mehr als ein Fünftel bis ein Viertel der ganzen Jahresausgabe (zirka 10,000 bis 12,000 Rubel in normaler Zeit) eingekommen. Der weitaus größte Teil der zum Bau eines eigenen Hauses sowie zum Unterhalten der Schüler und Lehrer nötigen Gelder wurde und wird auch heute noch auf dem Wege der freiwilligen Kollekte unter den Mennoniten Rußlands zusammengebracht.

Schon im zweiten Jahr wurde dem Hauptlehrer ein Hilfslehrer beigegeben und die Zahl der Schüler vergrößert. Im dritten Jahr wurde der zweite Spezziallehrer angestellt, einige Jahre später der dritte und noch später der vierte, sowie eine Hilfslehrerin. Fünf Jahre nach ihrer Eröffnung bezog die Anstalt ihr eigenes neues, zweistöckiges Gebäude, das sie auch heute noch hat. Allmählich baute sie sich äußerlich und innerlich im Laufe der Jahre aus und hatte bis zum Sommer 1914 eine relative Vollendung erreicht. Die Schülerzahl war von 10 auf 20, dann auf 30 und zuletzt auf 42 gestiegen. Damit war die Aufnahmefähigkeit der Anstalt endgültig erschöpft. Das Lehrer- und Erzieherpersonal sollte von da an aus den Hauseltern (der Hausvater zugleich auch Lehrer), vier Lehrern und einer Hilfslehrerin bestehen.

Materiell hatte die Anstalt bis dahin nie Mangel gelitten. Wenn auch im ersten Jahrzehnt die Jahresrechnung gewöhnlich mit einem Defizit abschloß, so kam doch die fehlende Summe im Laufe des folgenden Jahres immer ein, und bald war es so weit, daß am Ende der Schuljahre anstatt des Defizites regelmäßig ein Kassenbestand für das kommende Jahr blieb. Die Folge davon war, daß die Anstalt im Sommer 1914 nach Abschluß der Schuljahresrechnung außer schuldenfreiem Hof und Haus mit der Hauseltern- und einer Lehrerwohnung, dreien außerhalb des Anstaltshofes liegenden Lehrerwohnungen, einem Grundkapital (unantastbarem) von zirka 13,000 Rubel, auch noch 18,000 Rubel

Reservekapital (laufenden Kassenbestand) aufzuweisen hatte. Außerdem waren Mittel gesammelt, für die Lehrer eine Altersversorgungskasse einzurichten, die im Herbst 1914 in Funktion treten sollte.

Da kam der Krieg und das Bild änderte sich. Von den vier Lehrern waren gerade zwei im Auslande; der jüngste, um sich in den deutschen Taubstummenanstalten zu vervollkommnen, der zweitjüngste um seine kranke Frau in einm Sanatorium unterzubringen. Beide konnten nicht wieder zurück. Bei der Arbeit an der Anstalt blieben zwei ältere Lehrer, der Lehrer-Hausvater und die Hilfslehrerin. Die Schülerzahl fiel von 42 auf 24. Da die Schüler der Anstalt aus allen Ecken und Enden Rußlands zusammenkommen mußten, so war es vielen Eltern des Krieges wegen unmöglich, ihre Kinder zu bringen. Im zweiten Kriegsjahre betrug die Zahl der Schüler 19, in den weiteren vier Jahren 21. Die Zahl der Lehrer hat sich wieder um einen vermehrt: als im Herbst 1918 derWeg von Deutschland hierher auf einige Zeit geöffnet wurde, kehrte der eine von den oben erwähnten zwei Lehrern in die Heimat zurück. Die Lehrerin ist unterdessen gestorben.

Von dem der Anstalt gehörenden lebenden und toten Inventar ist durch die Wirren der letzten Jahre außer einem Pferd nichts abhanden gekommen. Das andere Pferd(die Anstalt hatte zwei)mußte wegen Altersschwäche abgeschafft werden. Den Mangel an Pferden empfindet die Anstalt ziemlich schwer. Auch manch andrer Mangel macht sich reichlich geltend, da die Zahl der die Anstalt unterhaltenden Gemeinden und Einzelpersonen sich stark verkleinert hat dadurch, daß der Süden schon einige Jahre abgeschnitten ist vom Osten und Westen Rußlands, sowie vom Kaukasus, von letzterem freilich mit Unterbrechungen, und diese alle dazu arg von der schlimmen Zeit mitgenommen worden sind. Zwar gehungert hat, dank der Opferwilligkeit der Leute hier, bis jetzt noch niemand von den Mitgliedern der Anstaltsfamilie, aber das Reservekapital sowie die für die Alterversorgungsklasse der Lehrer bestimmten Gelder sind aufgebraucht, und wie es weiter werden soll mit Kleidern, Schuhen, Wäsche usw., wissen wir jetzt noch nicht. Die Anstalt hat Kinder, die schon 3—4 Jahre ihre Angehörigen nicht gesehen haben und einige haben schon zwei Jahre überhaupt keine Nachricht von den Ihrigen. Bis jetzt hat die Anstalt diese mit Hilfe opferwilliger Nachbarn und Freunde noch immer irgendwie mit Kleidern und Fußzeug versorgen können. Das scheint nun aber zu Ende zu sein, weil die lieben Freunde der Anstalt ja auf diesem Gebiet fast alle selbst in ernster Not sind. Auch sieht es mit den Arzneien (Hausmitteln) schlimm aus. Wenn die Anstalt auch in die Nähe eines guten Krankenhauses gekommen ist, so braucht man ja doch so allerlei noch im Hause, was jetzt nicht zu bekommen ist: Watte, Marlybinden, Jod, Borsäure, Pfeffermünztropfen, Aspirin und anderes mehr.

Mehl haben wir noch für einige Zeit; auch grunzen vier Ferkel im Schweinestall. Spreu und Stroh opfern freundliche Nachbarn. Geld haben wir auch noch einiges in der Kasse, aber es würde nicht reichen, auch nur einen einzigen guten Anzug zu bezahlen. Die Mittel zur Gagierung der Lehrer (die für sich und ihre Familien eigne Kost und für ihre Wohnungen eigenes Brennmaterial zu beschaffen haben) und der Hauseltern fehlen zunächst noch gänzlich, und die Aussichten auf Zufluß sind schwach. Wenn man uns nun aber fragt: „Was braucht die Anstalt am nötigsten?" so antworten wir: Schuhwerk für die Kinder, Stoff und Zwirn zum Kleiderflicken und zu neuen Kleidern, Bettwäsche, Stoff zu Leibwäsche für die Kinder, Handtücher, einiges Küchengeschirr, Teller, Tassen, Löffel, Messer und Gabeln, Arbeitsschürzen, einige Säcke, medizinische Hausmittel, wie man sie in jeder Familie hat und braucht, Schreibmaterialien und — ein paar Pferde. Gerhard Enns.

Vorsteher und Kassierer der Anstalt.
Tiege am 27.-14. Juli, 1920.

* * * *

Bericht

über das Orloffer Krankenhaus zu Orloff, Gouvernement Taurien, Kreis Berdjansk.

Der Gedanke der Gründung eines Krankenhauses ist von den Aerzten Dr. Friesen und Dr. Dörksen angeregt worden. Ausgeführt ist er von Frl. Maria Reimer, Herrn Heinrich Günther und Frl. Helena Reimer.

Als Ziel und Zweck: reine Wohltätigkeit, um die körperlichen Leiden der Notdürftigen zu heben und zu lindern. Der Bau, begonnen 1907, wurde 1909 vollendet. In 1910 am 6. Januar war Einweihung und Uebergabe zum Betrieb.

Es wurde von den vermögenden Kranken eine Zahlung erhoben: 1.50—3 Rubel pro Tag; für Arme Stiftung von einigen Freibetten, welche von einigen vermögenden Familien unterhalten wurden.

Das Krankenhaus, ursprünglich auf 15 Betten berechnet, wurde 1915 auf 20 Betten gebaut. Praktisch haben wir jedoch bis 50 Betten pro Tag im Betrieb gehabt.

Leitender Arzt war bis 1916 Dr. Gerhard Dörksen aus Gorgenau, Halbstädter Wolost, Mennonit; er war auch Spezialarzt für innere Krankheiten.

Chirurg bis 1914 im Augustmonat war Dr. Otto Pinker, deutscher Reichsangehöriger. Seit August 1914 als Chirurg und seit 1916 auch als leitender Arzt Dr. med. Peter Dück, Mennonit, aus der Halbstadter Wolost. Seit 1918 als Spezialarzt für innere Krankheiten Dr. Julius Heinrichs aus der Alten-Kolonie, Mennonit. Die Krankenschwestern rekrutieren sich ausschließlich aus dem Schwesternheim „Morija" in Halbstadt.

Bis zum Jahre 1918 hat das Krankenhaus sich zur Not selbst erhalten. Doch infolge der enormen Preissteigerung und des Bürgerkrieges, das uns viele Kranke und Verwundete beider Parteien zuführte, welche meistens ohne Zahlung, also auf Kosten des Krankenhauses selbst lagen, macht sich Not bemerkbar. Es fehlt uns hauptsächlich an Wäsche: Bett- und Leibwäsche, Medikamenten und Verbandstoffen. Im laufenden Jahr macht sich auch Mittel-, speziell Geldnot, bemerkbar.

Es ist das in groben Zügen die Lage des Krankenhauses. Ueber die geleistete Arbeit geben einigen Ausweis die Jahresberichte von 1910—1918. Der Jahresbericht für 1919 ist zur Zeit noch nicht fertig, da Krankheit des leitenden Arztes (Flecktyphus) und Herrschaft der Bolschewiki noch nicht Ruhe und Muße dazu gewährten.

Dr. med. P. Dück, leitender Arzt.
Orloff, den 27.-14. Juli, 1920.

* * * *

Bericht

über das Diakonissenheim „Morija" zu Halbstadt, Gouvern. Taurien, Kreis Berdjansk.

„Morija" wurde im Jahre 1909 gegründet. Der Anfang war klein, jedoch hat es sich im Laufe der Jahre erweitert, so daß wir heute zirka 40 Schwestern haben, die da tätig sind in der Krankenpflege. Die größte Zahl der genannten Schwestern arbeitet im Muntauer Krankenhaus und im Krankenhause zu Orloff, einige arbeiten in Privathäusern und andere wohnen im Heim und sind dort sehr beschäftigt.

Während des europäischen Krieges arbeiteten sie auch in Simferopol im Lazarett des Allrussischen Semstwo Verbandes: 8 Schwestern in Odessa, im deutschen Krankenhause 2 Schwestern und im Waldheimer Krankenhause 5 Schwestern. Wenn es die Verhältnisse und Umstände erlauben, so werden jährlich neue Schwestern aufgenommen, die ein Jahr im Heim theoretisch und zwei Jahre in obengenannten Krankenhäusern praktischen Unterricht in der Krankenpflege erhalten.

Während des Krieges und besonders der anarchistischen und maximalistischen Zeit sind manche Störungen eingetreten; auch haben sich viele Hindernisse in den Weg der Dinge gelegt; doch mit Gottes Hilfe darf auch heute noch das Heim bestehen und seine Tätigkeit weiter entfalten. Außer verschiedenen anderen Mängeln hat sich bereits besonders der Mangel an Leibwäsche und Arbeitskleidern fühlbar gemacht. Einmal sind es die enormen Preise und dann, daß keine Stoffe zu haben sind. Es ist unser Wunsch, wenn man uns hiermit helfen könnte.

Jakob P. Friesen, Vorsteher.
Halbstadt, 27.-14. Juli, 1920.
(Deutsche Blätter sind gebeten zu kopieren.)

* * * *

Bericht

über das Muntauer Krankenhaus zu Muntau, Post Halbstadt, Gouvernement Taurien, Kreis Berdjansk.

Das Muntauer Krankenhaus ist 1889 von dem Prediger Franz Wall (gestorben 1904) gegründet worden zu dem Zweck, allen Kranken unsrer Gegend ohne Unterschied der Nationalität des Standes die Möglichkeit zu geben, eine sachgemäße Be-

handlung zu bekommen. Da die Mittel des Gründers nur beschränkt waren und von besser situierten Kranken eine den Selbstkosten entsprechende Zahlung und von ärmeren eine ermäßigte erhoben wurde, so war das Werk von vorneherein auf die Mithilfe von Freunden angewiesen und diese letztere hat es ermöglicht, daß die Arbeit bis heute hat fortgesetzt werden können und das Krankenhaus aus kleinen Anfängen sich weiter entwickelt hat und gegenwärtig Raum für 70 Kranke hat. Auch während der Zeit des Krieges hat das Krankenhaus ununterbrochen gearbeitet und in den letzten zwei Jahren ist die Zahl der hier verpflegten Kranken noch wieder im Vergleich zu den Vorjahren stark gestiegen. Der Unterhalt der Kranken konnte, wie gesagt, bisher immer noch beschaffen werden, aber was die Medizin und die Wäsche anbetrifft, so haben wir bei Beschaffung derselben großen Schwierigkeiten begegnet u. ist unser Vorrat an Medikamenten und guter Wäsche sehr gering. Eine große Mithilfe wurde uns durch das Amerikanische Rote Kreuz, von welchem wir kürzlich Verbandstoffe und Narkotika (Chloroform und Aether) bekamen; auch einige andere Medikamente haben wir von demselben erhalten, wodurch wir uns zu großem Dank verpflichtet fühlen. Aber das Bedürfnis ist noch sehr groß.

Gegenwärtig arbeiten am Krankenhaus: als leitender Arzt und Chirurg, Dr. Erich Tavonius; als Assistentarzt, Frl. Dr. K. Hildebrand; etwa 14 Schwestern aus dem Diakonissenheim „Morija" und etwa 12 Dienstpersonen; die wirtschaftliche Leitung liegt in Händen von Franz Wall, dem Sohne des Gründers. Außer dem leitenden Arzt und einigen Dienstpersonen sind alle Arbeiter Mennoniten.

Franz Wall.

Hausvater des Krankenhauses, Muntau, den 26.-15. Juli, 1920.

(Alle Berichte sind aus dem Zionsboten entnommen.)

* * * *

Frankreich.

* * *

Schon oft wurde Frankreich schwer angeschuldigt, daß es im deutschen Besatzungsgebiet schwarze Truppen verwendet. Die amerikanische Schriftstellerin Ray Beveridge, die sich um das amerikanische Hilfswerk an deutschen Kindern höchst verdient gemacht hat, bereist gegenwärtig für das Hilfswerk die Pfalz. Auf dieser Reise hat sie eine große Reihe brutaler Gewaltakte untersucht, die durch schwarze Franzosen an deutschen Frauen, Mädchen und Kindern begangen wurden. Nur einige davon seien wiederholt; denn wir sind der Meinung, daß gerade die Neutralen jetzt der ganzen Menschheit gegenüber die heilige Pfligt haben, immer und immer wieder auf die schwarze französische Schmach am Rhein hinzudeuten. Die Tatsachen lauten: Tatsache ist, daß schwarze Soldaten weiße deutsche Damen von dem deutschen Bürgersteig herunterweisen, und falls diese nicht sofort parieren, lassen sie die Kolben ihrer Gewehre auf die Füße der

Damen fallen. Tatsache ist, daß die Eltern ihre Töchter, die Lehrer ihre Schülerinnen, die Geistlichen und die Polizei die Jugend nicht bestrafen können, wenn sie mit Schwarzen oder Franzosen verkehren, weil dies sofort als Beleidigung gegen „La grande Nation“ gilt. Tatsache ist, daß die Sittenpolizei gegen Sittlichkeitsverbrechen an der Jugend nicht eingreifen darf, denn auch dies wäre eine Beleidigung gegen die Franzosen. Tatsache ist, daß bewaffnete schwarze Soldaten eine wehrlose christliche Bevölkerung terrorisieren. Tatsache ist, daß die kulturtragende französische Macht eine christliche Bevölkerung gezwungen hat, Bordelle für wilde, schwarze Männer einzurichten, in einem friedlichen Lande, in der besetzten Pfalz, wo bis zum Einzuge der kulturellen Eroberer solche Häuser der Schande nicht existiert haben. Tatsache ist, daß die Not, die Verzweiflung, Hunger, Erwerbslosigkeit und die oft versprochenen großen Vorteile wegen Pässen usw. in den christlichen Gemeinden Prostitution hervorgerufen haben. Tatsache ist, daß heute täglich im besetzten Rheinland Greueltaten passieren, die selbst die Greueltaten, die in Belgien passiert sein sollen und wodurch die ganze Welt gegen Deutschland aufgehetzt wurde und die Deutschen als Barbaren stempelten, nicht in Vergleich zu ziehen sind. Nachdem sie einige Fälle schmachvoller Vergewaltigung unschuldiger Mädchen erzählt und darauf hingewiesen hat, daß keine Gutmachung die seelische Zerbrochenheit dieser Mädchen: auslöschen kann, ruft Ray Beveridge aus: Wenn in Berlin ein junger Mann aus Uebermut die französische Flagge herunterholt, muß die ganze deutsche Nation auf die Knie sinken und sich entschuldigen, aber täglich werden deutsche Frauen, Mädchen, Knaben geschändet von bezahlten Schwarzen, und kein Mensch rührt einen Finger. Ja, sie fordert die französische Regierung zu Gegenbeweisen auf. Schließlich richtet die mutige Amerikanerin, die für ihr tapferes Einstehen für die weißen christlichen Frauen den Dank und die moralische Unterstützung aller anständigen Menschen verdient, noch einen Appell an die neutralen sowie an die Frauen der Entente, „daß jede ins besetzte Gebiet gehen möge, um selber sich von den dortigen Zuständen zu überzeugen und mit mir zu kämpfen, daß unsere weißen Frauen von diesem Terror dieser Brutalität, dieser Demoralisation befreit werden.“ Der freie Zeuge.

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

(Fortsetzung.)

* * *

Er konnte doch nicht eingeschlafen sein! Unmöglich! — „Sprich zu mir, Gonsalvo! — Bruder!"

Sie kam ihm nahe; sie nahm seine Hand von dem Gesicht. Im nächsten Augenblick ertönte ein gellender Schrei durch das Haus. Er brachte die Dienerschaft und Don Garcia selbst herein.

„Er ist tot! Gott und unsre liebe Frau erbarmt Euch seiner armen Seele!" sprach Don Garcia nach einem kurzen Ueberblick.

„Wenn er doch nur das heilige Sakrament empfangen hätte, würde ich mich trösten," sagte Donna Inez; dann kniete sie neben dem Lager nieder und weinte bitterlich.

So ging der Bettler mit den Königskindern durch das goldne Thor zu des Königs Herrlichkeit ein. Vorbei ist sein gestrandetes, unruhiges Leben, zur Ruhe kam nun sein leidenschaftliches Herz für immer; der irrende, reuige Gonsalvo fand den Zugang zum nämlichen Himmel, wie D'Arellano, Gonsalez und Losada, mit ihren strahlenden Märtyrerkronen. In den vielen Wohnungen war so gut Platz für ihn, als für jene Helden und Sieger. Er trug dasselbe Kleid, wie sie — ein reingewaschenes weißes Kleid, das nicht im Blut der Märtyrer so hell geworden, sondern im Blute des Lammes.

Wieder in Nuera.

Heil'ger Grund, wo einst dein Glück war!
Wenn du wieder dort erscheinst,
Bittrer fließt dir keine Träne,
Als beim Sakrament du weinst.
Traute Namen, die du scherzend
Unversehends nanntest gern,
Sprichst du nicht mit minderm Beben,
Als beim Beten den des Herrn!"

E. B. Browning.

Juans Feuergeist verfiel nach dem Auto in eine frostige, unheimliche Erschlaffung. Die feste Ueberzeugung, daß sein Bruder tot sei, bemächtigte sich seiner Seele. Außerdem hatte diese den festen Halt des Glaubens eingebüßt, den er einst so freudig erfaßt. Er war wissentlich seinen besten Ueberzeugungen untreu geworden, darum konnten sie ihm nun auch keine Stütze mehr bieten. Sein Selbstvertrauen, das Bewußtsein von der Redlichkeit seines Herzens, waren bis in den Grund erschüttert. Er war auch weit entfernt, dafür jenes starke Gottvertrauen gewonnen zu haben, welches ihm für seine Einbuße etwas unendlich Besseres gebracht haben würde.

So vergingen zwei oder drei langsame und trübe Monate. Dann traten glücklicherweise für ihn Ereignisse ein, die ihn gegen seinen Willen zu der Energie zwangen, die vor dem tötlichen Schlummer der Verzweiflung bewahrt. Es lag offenbar am Tage, daß, wenn er nicht den letzten irdischen Schatz, der ihm geblieben, für immer aus seinem Bereich entrückt sehen wollte, er sich soweit aus seiner Gleichgiltigkeit aufzuraffen habe, um ihn zu ergreifen und festzuhalten; denn jetzt befahl Don Manuel seiner Mündel, ihre Hand seinem Nebenbuhler Sennor Luis Retelo zu reichen. Beatriz floh in ihrer Angst und Verzweiflung zu ihrer gütigen Cousine Donna Inez.

Donna Inez nahm sie in ihrem Hause auf, tröstete und besänftigte sie und fand bald Mittel, um ein Billet an Don Juan zu senden, zu folgendem Zweck: „Donna Beatriz ist hier. Erinnert Euch, Vetter, daß ein Sprung über den Graben besser wirkt, als eines andern Mannes Gebet!"

Don Juan antwortete hierauf umgehend: „Sennora, meine Cousine, ich küsse Euch den Fuß. Leiht mir Eure helfende Hand, so tue ich den Sprung."

Donna Inez wünschte nichts Besseres. Als spanische Dame liebte sie die Intrigue schon an sich; da sie auch eine sehr gutmütige Dame war, liebte sie um so mehr eine zu wohltätigem Zweck gesponnene Intrigue. Es wurde denn mit ihrer tätigen Beihilfe und Mitwirkung, sowie ihres Gatten Unterstützung schnell beschlossen, daß Don Juan Donna Beatriz aus ihrem Haus in eine benachbarte kleine Dorfkapelle entführen solle, wo ein Priester bereit sein würde, das feierliche Band zu schließen, welches sie für immer vereinigte. Von da aus sollten sie gleich nach Nuera reisen; Don Juan in der Verkleidung als Diener der Dame. Donna Inez glaubte nicht, daß ihr Vater oder ihre Brüder nach Beendigung der Sache noch feindliche Schritte tun würden — wenn sie dieselbe auch gern verhindert hätten—da sie nichts so sehr haßten und scheuten, wie ein öffentliches Aergernis. Juan fühlte sein ganzes Feuer, seine Energie wieder wach werden, um der Gefahr zu begegnen und sich den Preis zu sichern. Es gelang ihm auch alles; der Plan war gut angelegt und wurde rasch und wohl ausgeführt. So geschah es, daß er mitten im Dezember seine schöne Braut durch den Schnee im Triumph nach Nuera heimführte — wenn von Triumph zu reden war, wo sich stets die Erinnerung an den einen, der nicht mehr da war, vordrängte und wie ein tiefer Schatten auf alle Freude fiel.

Dolores bewillkommnete ihren jungen Herrn und seine Gattin mit Liebe und Dankbarkeit. Er fand ihr dunkles Haar, das er zuletzt wie mit Silberfäden durchwirkt gesehen, weiß wie Bergschnee geworden. In früherer Zeit hätte Dolores nicht sagen können, welcher der edlen Jünglinge, ihrer Herrin prächtigen Söhne, ihr wohl der teuerste sei. Jetzt wußte sie das ganz genau. Ihr Herz war mit dem Knaben eingesenkt, den sie als hilflosen Neugebornen aus der sterbenden Mutter Arm genommen. Aber war er denn wirklich schon begraben? Diese Frage stellte sie sich Tag für Tag, und vielmal am Tag. Ihr schien die Antwort nicht so sicher, wie sie es Sennor Don Juan annehmen sah. Seit dem Tag des Autos hatte er äußerlich alle Trauerzeichen um den Bruder angelegt.

Fray Sebastian war auch in Nuera und erwies sich als ein rechter Helfer und Tröster für die Hausgenossen. Seine Gegenwart schon diente dem Hause als Schutz gegen Verdacht, der hinsichtlich des Glaubens entstehen konnte. Wer durfte denn die Rechtgläubigkeit eines Don Juan Alvarez bezweifeln, der nicht nur so reichlich zur Unterstützung seines Kirchleins beitrug, sondern sich noch einen frommen Franziskaner für die Familie in der Eigenschaft eines Privatkaplans hielt? Mit Pflichten war derselbe durchaus nicht überlastet; er zeigte sich jetzt ebenso wie früher als ein Freund der Ruhe, der meist zu allem schwieg und jeden tun ließ, was er selbst für recht hielt. Weit besser als früher vertrug er sich mit Dolores; zum Teil weil er jetzt wußte, daß es physische Uebel gibt, die man geduldig u. selbst dankbar ertragen muß u. die ärger quälen als Ollas von zähem Hammelfleisch oder als Ziegenkäse; zum Teil auch weil sich Dolores jetzt wirklich bemühte, seinen Geschmack zu befriedigen u. es ihm behaglich zu machen. Sie brachte manches selbstverfertigte schmackhafte Gericht als „Lieblingsspeise des Fraters" auf den Tisch, schaffte manche Flasche aus dem abnehmenden Weinvorrat gern herauf, um ihm die freundlichen Worte zu lohnen, die er zu ihm, dem Kummervollen, Einsamen geredet. Ungeachtet der sie umgebenden, niederdrückenden Einflüsse konnte Donna Beatriz nicht umhin, sich sehr glücklich zu fühlen. Gehörte ihr jetzt nicht ihr Don Juan für alle Zeiten an? Sie bemühte sich mit dem Eifer, den die Liebe einflößt, mit dem Geschick, das nur die Liebe gibt, sein verdüstertes Leben heiterer zu gestalten. Es mißlang ihr nicht ganz. Auch diese ernste düstre Stirn verlor nach und nach etwas von ihrem tiefen Schatten.

Don Juan konnte nicht von seinem Kummer reden. Wochenlang seit seiner Rückkehr nach Nuera brachte er seines Bruders Namen nicht über die Lippen. Das Gegenteil würde besser für ihn und Dolores gewesen sein. Ihr Herz voll unausgesprochener Angst und unbestimmter dunkler Mutmaßungen sehnte sich oft, ihres jungen Herrn innerste Gedanken über seines Bruders Schicksal zu kennen. Aber fragen mochte sie ihn nicht.

Endlich wurde das peinvolle Schweigen zum Teil gebrochen. Eines Morgens redete die alte Dienerin ihren Herrn im kleinen Zimmer neben der Halle mit einer et-

was mißfälligen Miene an. Sie hielt ein kleines Buch in der Hand und sagte: „Gefalle es Ew. Exellenz meine Freiheit zu verzeihen, aber es ist nicht wohlgetan, dies offen auf Euerm Tisch liegen zu lassen. Ich bin eine einfache Frau, aber wie könnte es mir unbekannt sein, was das ist und woher es kommt! Wenn Ihr es nicht vernichten wollt und es auch nicht sicher und geheim halten könnt, dann bitte ich Ew. Gnaden inständig, es mir zu geben!"

Juan streckte die Hand danach und erwiderte kurz: „Es ist mir teurer als aller irdische Besitz."

„Es muß Euch wohl teurer als Euer Leben sein, wenn Ihr es so herumliegen lassen wollt."

„Ich habe kein Recht mehr, das zu sagen, erwiderte Juan. Sprich, Dolores, würde es dir das Herz brechen, wenn ich dieses Gut verkaufte? — du weißt, es ist schon stark verpfändet — wenn ich das Land verließe?" Juan erwartete, daß sie erschrecken, oder vor Verwunderung und Bedauern aufschreien würde.

Daß ein Alvarez de Menaya das Erbteil seiner Väter verkaufte, war eine unfaßbare Idee; in den Augen der Welt eine Tat des Wahnsinns, wenn nicht ein Verbrechen. Was würde es erst für Jemand bedeuten, der den Namen Santillanos y Menaya viel höher als das Leben schätzte?

Aber das stille Antlitz der Dolores blieb unverändert.

„Jetzt bricht mir nicht das Herz mehr," sagte sie ruhig.

„Würdest du mit uns gehen?"

Sie fragte noch nicht einmal wohin. Es war ihr gleich; alle ihre Gedanken bewegten sich in der Vergangenheit.

„Das versteht sich, Sennor," antwortete sie, Wenn ich nur erst Gewißheit über eins habe."

„Sprich was es ist; wenn ich kann, will ich sie dir geben."

Anstatt es zu sagen, wandte sie sich schweigend ab. Dann sich wieder umkehrend, fragte sie: „Wird es Ew. Exellenz gefallen, mir zu sagen, ob es das Buch ist, das Euch in die Verbannung treibt?"

„Ja. Ich muß vor den Menschen die Wahrheit bekennen, und das ist hier unmöglich."

(Fortsetzung folgt.)

Prämienliste für Amerika.

Nur gültig bis zum 1. Dezember 1920.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und ein Fam. Kalender.

Prämie No. 2 — für $1.35 bar, die Rundschau und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.45 bar, die Rundschau, der Jugendfreund und Familien Kalender.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.60 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und der Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.70 bar, die Rundschau, Jugendfreund, Evangelisches Magazin und Familien Kalender.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden drei Nummern (No. 7, 8 und No. 9), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau, Scottdale, Pa.

Prämie No. 7. — Neues Testament ohne Psalmen. Luther-Text. Größe 5¼ bei 7¾. Fast dieselbe Schriftgröße wie die Schrift der Rundschau. Hat klaren Druck. Schöner Leinwand-Einband. Preis sonst 85 Cent, als Prämie mit der Rundschau $ .65

Prämie No. 8. — Dasselbe Testament, doch biegsamer Leder-Einband. Runde Ecken und Goldschnitt. Preis sonst $1.25, als Prämie $1.00

Prämie No. 9. — 1921 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Größe des Kalenders 9¼ bei 16½ Zoll. Der Künstler und der Gravierer haben ihr Bestes getan und weder Zeit noch Mühe gespart um den Scripture Text Wandkalender zu einem Meisterstück der Kunst und feinsten Ausführung zu machen. Die erste Umschlagseite gibt das berühmte Christusbild Hoffmans aus welchem der wahre Charakter des Meisters hervorzuleuchten scheint. Die zwölf Bilder, die speziell für dieses Werk gemalt worden sind, wurden durch ein Rotagravure Verfahren hergestellt. Sie sind in schwarzer Sepia gedruckt. Jedes Bild illustriert eine von den Sonntagsschul-Lektionen des Monats. Ein Bibelvers ist für jeden Tag gegeben. Dieser Kalender ist sehr beliebt. Barpreis 30c.



Als Prämie mit Rundschau 20 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . .

Name . . . .

(Sowie auf Rundschau)

Postamt . . . .

Staat . . . .

Route . . . .